ILLUSTRIERTE 2. Januarheft 1959 2

Blumen, die nie verblühen

Zu unserem Beitrag auf Seite 7

Abenddämmerung
Foto Andörfer, Cottbus

Glasbläser
Foto Botta Ferenc, Budapest

Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

Mätzchen

Der Herr Henri Nannen hat als Chefredakteur der in Hamburg erscheinenden Illustrierten „Der Stern" vor Monaten einmal in seiner eigenen Zeitschrift den programmatischen Ausspruch getan, der „Stern" sei „eine von allen politischen und wirtschaftlichen Bindungen unabhängige Illustrierte". Solch offenkundige Unwahrheit duldete das unschuldige Papier sicher nur, weil der Herr Nannen im gleichen Zusammenhang verschwieg,

- daß mit 75 Prozent Aktienanteil am Verlag ein gewisser Dr. Gerd Bucerius, CSU-Mitglied des Bonner Bundestages und hemmungsloser Befürworter der Atombombensprache, beinahe immer bestimmt, was im „Stern" zu stehen hat;
- daß die Hauptinserenten im „Stern" (die Anzeigenseite kostet 17800 Mark!) Konzerne wie Reemtsma, Grundig, Philipps usw. sind, die über den Umweg des Anzeigenauftrages mit klingender Münze gebieten, wessen Politik in der Zeitschrift zu propagieren ist. (Daß auch der „Stern" unter ihrem Einfluß stehen muß, wird dadurch bewiesen, daß innerhalb eines Quartals die Anzeigen durchschnittlich 47 Prozent des Gesamtumfangs der Illustrierten betrugen!)

Wie wenig sich der Herr Nannen selbst an das von ihm verkündete Programm hält, bewies er kürzlich in einem Leitartikel, in dem er etliches zur sehr aktuellen Berlinfrage sagt. Ich muß die Gedanken, die dem „Stern"-Gewaltigen dabei gekommen sind, wörtlich zitieren, weil sie zu überzeugend nachweisen, in welchem Maße auch der „Stern" mithilft, von den wegweisenden Vorschlägen in der sowjetischen Berlinnote ab- und zu bedeutungslosen Propagandamätzchen hinzulenken. Ist das aber nicht haargenau die Politik der westdeutschen Machthaber, zu denen natürlich auch die „Stern"-Inserenten gehören?

Herr Nannen schlägt vor,

- „den Bundespresseball nicht länger in Bonn und auch nicht im nahen Bad Neuenahr durchzuführen, sondern in Berlin.
- Wie wäre es, wenn der Herr Bundestagspräsident jede Sitzung des Parlaments in Bonn mit der Formel begänne: ‚Ich eröffne die 37. Sitzung des Deutschen Bundestages, die 35., die wir außerhalb unserer Hauptstadt Berlin abzuhalten gezwungen sind . . .'?
- Wie wäre es, wenn die Herren Bundesminister auf allen Briefbogen ihrer Ministerien vor die Ortsangabe ‚Bonn' die Worte ‚zur Zeit' druckten? . . .
- Wie wäre es, meine Herren von der Bonner Stadtverwaltung, wenn Sie sich entschließen würden, die Koblenzer Straße, an der das Auswärtige Amt, viele andere Bundesbehörden und ausländische Missionen liegen, in ‚Berliner Straße' umzubenennen? Überall in der Welt, wo jetzt von der Koblenzer Straße in Bonn geschrieben wird — gewissermaßen als der Nachfolgerin der alten Berliner Wilhelmstraße —, würde dann von Berlin die Rede sein."
- Den die Staatsgrenze passierenden Ausländern solle eine Postkarte mit Berliner Motiven in die Hand gedrückt werden, auf daß Berlin in aller Munde sei.

Soweit die Vorschläge des „Stern"-Chefs. Statt ernsthafter Vorschläge — Mätzchen. Statt gewissenhafter Unterrichtung der Leser — Ablenkung von den wirklichen Problemen Berlins. Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie Westberliner Leser des „Stern" auf Nannens Gedanken reagierten, die sicher als „kalter Kaffee" dorthin gehängt werden, wo sie hingehören. Den Westberliner Arbeitslosen ist doch nicht damit geholfen, daß in der Nachbarschaft ihrer Stempelämter der Bundespresseball in Sekt ersäuft! Die Existenzangst vieler Westberliner Bürger kann doch nicht etwa der ruhigen Zuversicht Platz machen, daß es in Bonn alsbald eine „Berliner Straße" geben wird! Ist denn ein noch so reger Ansichtskartendienst an den Grenzübergängen auch nur im entferntesten in der Lage, Westberlin den guten Ruf zu verschaffen, den es sich durch das Wüten der Besatzer und der sechs Dutzend Agentenorganisationen verscherzte?

Diese Tatsachen sind weder neu, noch sind sie in der „Stern"-Redaktion unbekannt. Sicher wissen die Herren in Hamburg auch sehr gut, daß in der Note der UdSSR genügend Vorschläge enthalten sind, die die Lage in Westberlin normalisieren und damit ein Krebsgeschwür beseitigen könnten. Aber das soll nach Möglichkeit kein anderer Mensch in Westberlin und Westdeutschland wissen. Weil sonst ein jahrelang — auch vom „Stern"! — eingehämmertes Rußlandbild sich aufzulösen begänne . . .

Ist es zuviel verlangt, wenn wir in Briefen nach „drüben" das nachholen, was nicht nur Herr Nannen „vergessen" hat?

Rudolf Röhrer

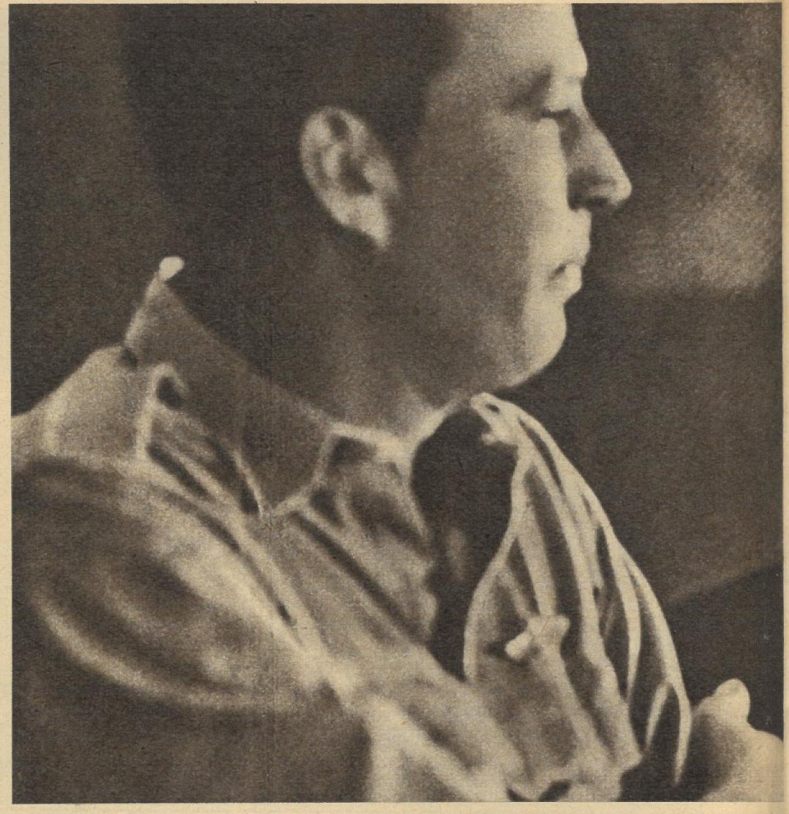
DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Rudolf Röhrer (Chefredakteur), Kurt Stephan (stellvertretender Chefredakteur)
Lena Smolny, Bruno Goldhammer, Eberhard Kottwitz, Günther Zumpe (Verlagsleiter)
Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage, Preis 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf
△ 381

Der erste Stern von Menschenhand

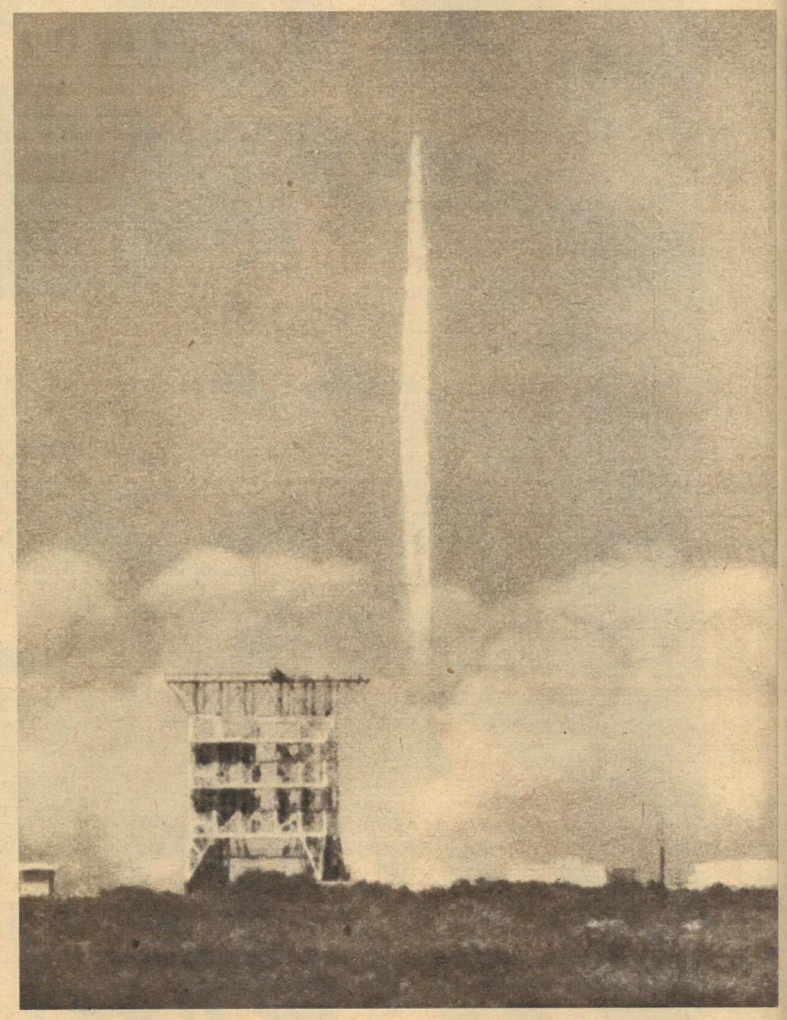
Der Weg ins All ist offen! • Sowjetische Weltraumrakete „XXI. Parteitag" erreicht als ein von Menschenhand geschaffenes Wunderwerk der Technik zum ersten Male die zweite kosmische Geschwindigkeit von 11,2 Kilometern in der Sekunde! • In 34 Stunden bis zum Mond! • Die sowjetische Wissenschaft schenkt der Menschheit einen neuen Stern! W. Rödel und A. Dietzel (Zeichnung) berichten von einer Prophezeiung, die am 2. Januar 1959 in Erfüllung ging

5. Oktober 1957

Die Wissenschaftler aus aller Welt, die sich in Barcelona zum 8. Kongreß der Internationalen Vereinigung für Astronautik zusammengefunden haben, umdrängen den sowjetischen Delegierten Prof. Sedow. Alle wollen ihm, dem geistigen Mitvater des Sputnik, zum erfolgreichen Start gratulieren. Einer aus ihrer Mitte fragt zum Scherz: „Nun, Mister Sputnik, wann und wie gedenken Sie sich dem Mond zu nähern?" Erwartungsvolle Stille. Professor Sedow zuckt die Schultern und sagt: „Einen Termin kann ich Ihnen nicht nennen. Aber"– und dabei dreht er sich nach der hinter ihm stehenden Wandtafel um, schreibt einige Zahlen darauf und fährt dann fort, „– bei unserem ersten Versuch werden wir etwa 250 kg Nutzlast in Richtung Mond schießen." Die Wissenschaftler sehen sich an. Jeder hier im Raum weiß, welche Riesenkräfte nötig sind, um 250 kg ins Weltall zu jagen. Einige lächeln ungläubig. Aber die amerikanischen Delegierten beißen sich auf die Lippen. Ihnen ist klar ...

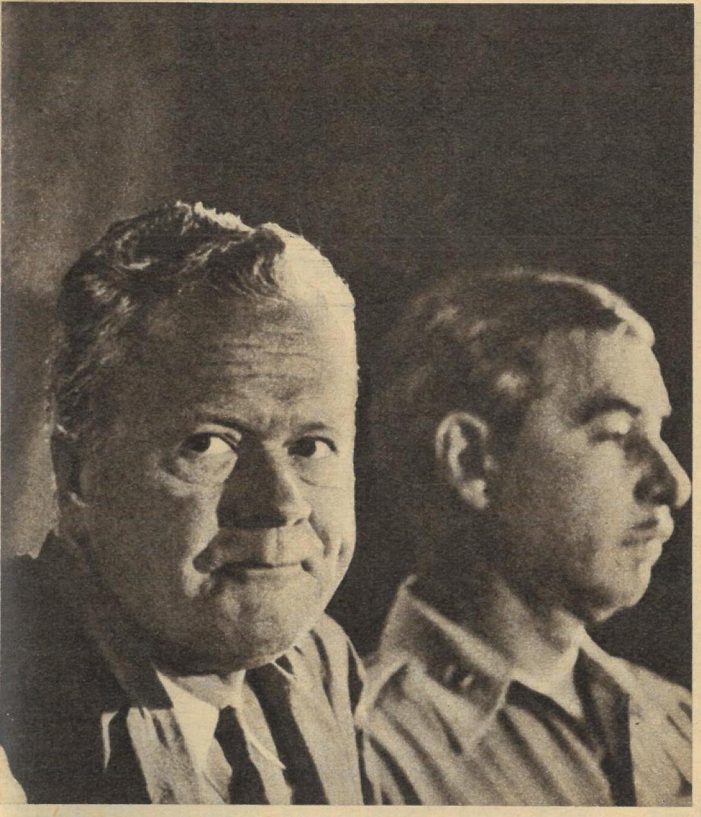


In Amerika ist der Teufel los. Der Start des ersten Sputnik und die Nachrichten vom Kongreß aus Barcelona haben das Pentagon und das Weiße Haus in einen Hexenkessel verwandelt. Die Schlagzeilen der Zeitungen brüllen "Shoot the moon Ike!", auf gut Deutsch „Schieß zum Mond, Eisenhower!" Für 12 000 Raketentechniker in Amerika beginnt der 36-Stunden-Tag, wie es in offiziellen Verlautbarungen heißt. Eine Mondrakete soll das verlorene Prestige wiederherstellen. Generalmajor Schriever, Raketenchef der Luftwaffe (links), verkündet großsprecherisch: „Unsere Raketen tragen mit Leichtigkeit 2 Kilo Nutzlast zum Mond." Vorerst tragen seine Raketen aber nicht einmal einen Satelliten auf seine erdumkreisende Bahn, auf der nun schon zwei Sputniks mit zusammen 600 kg Gewicht dahinrasen. Erst am 1. Februar 1958 gelingt es, einen Zwergsatelliten von 13,3 kg zu starten. Nachdem noch drei weitere Pampelmusen von insgesamt 32,75 kg abgeschossen wurden und nachdem alle Welt von Sputnik III mit seinen 1327 kg spricht, holt Generalmajor Schriever zum vermeintlichen großen Schlag aus. Am 18. August 1958 startet die erste Mondrakete. Genau 77 Sekunden hat er Zeit, in die Kameras zu lächeln, dann bumst es. Die Gesichter von Raketenchef Schriever, Mondraketenchef Johnson und dem Kommandeur von Cap Canaveral sind länger als die Lebensdauer der Mondrakete



Und wieder ein Start, wieder reißen Dutzende Reporter die Kameras hoch, wieder brüllen die Bedienungsmannschaften: „Es lebe Amerika!" Auf der direkten Leitung nach Washington wird die Meldung durchgegeben: „Betrifft ‚Unternehmen großer Bruder', Start geglückt, Aktion läuft." Und Stunden später heißt es wieder einmal: „Betrifft ‚Unternehmen großer Bruder', Versuch mißlungen. Rakete erreichte nicht die vorgeschriebene Geschwindigkeit", oder „Raketensteuerung versagte." Ernsthafte Wissenschaftler warnen vor Überstürzung, weisen auf den nicht durch blinde Hast aufzuholenden Vorsprung der sowjetischen Forscher hin. Aber das Pentagon hört nicht, sondern befiehlt. Und Generalmajor Schriever drückt auf den Auslöseknopf. Wieder ein Start, und wieder ein Versager!

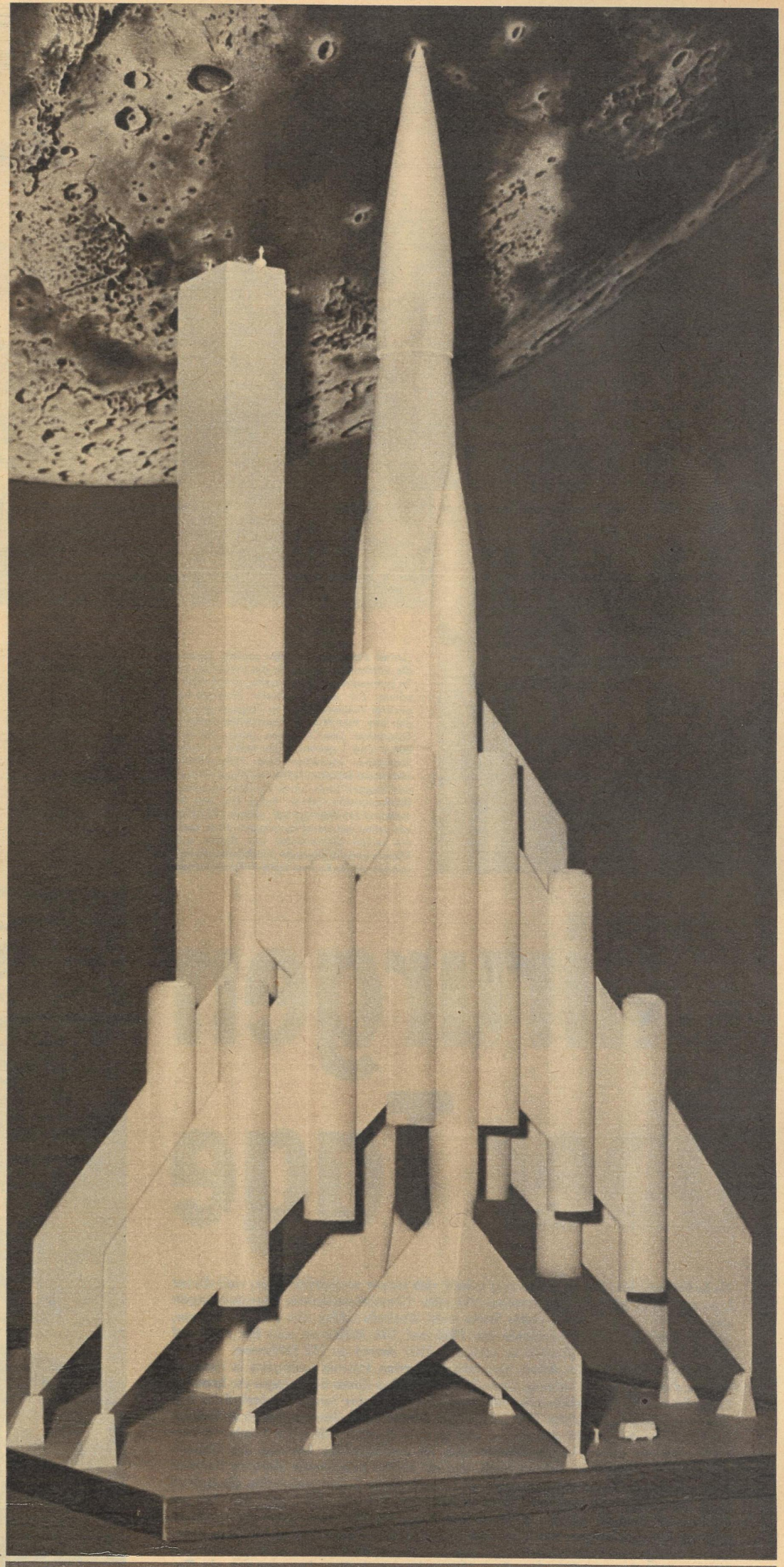
Professor Sedow hat nicht



Geplatzte US-Ambitionen

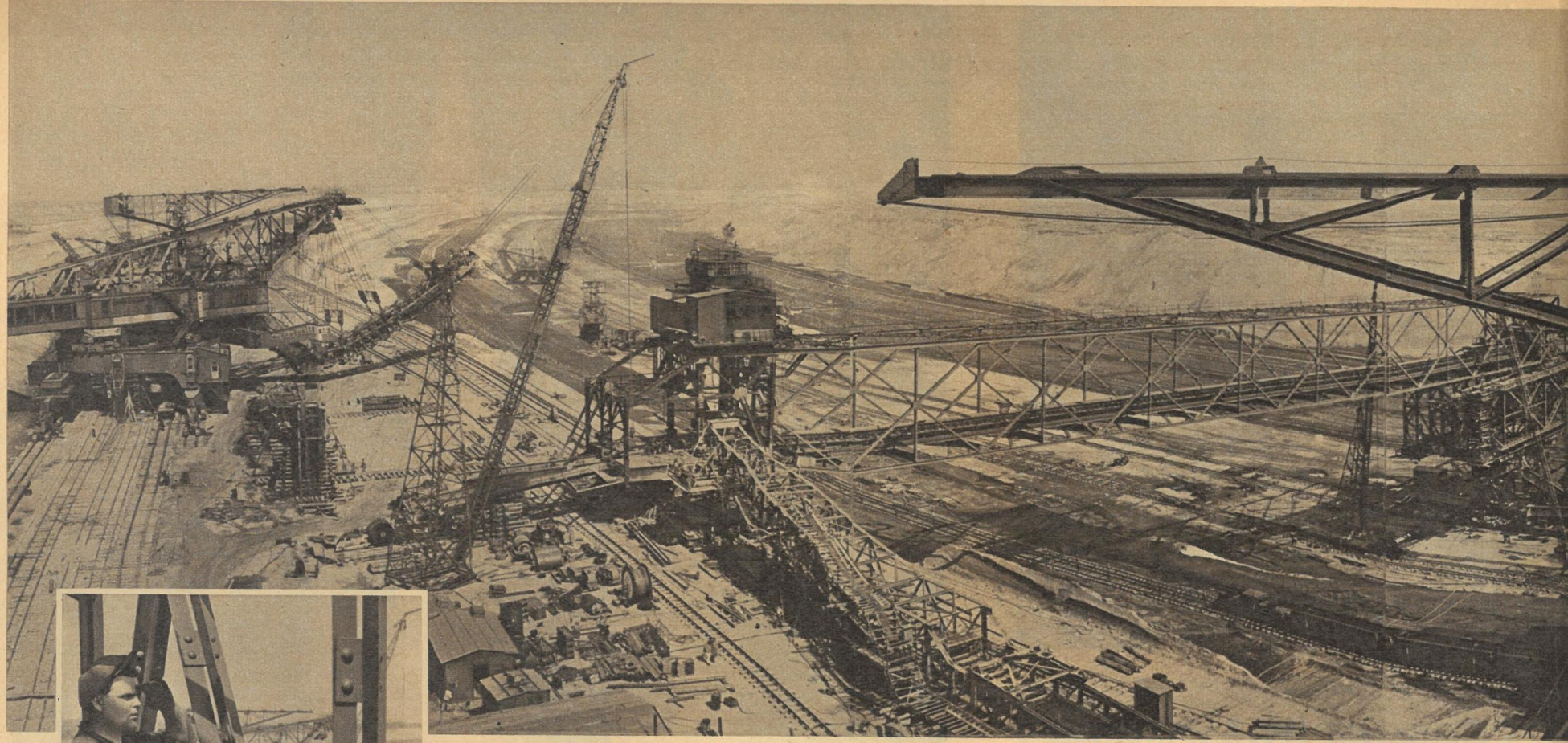
18. August 1958:	Mondrakete explodiert nach dem Start
11. Oktober 1958:	Mondrakete weicht von der Bahn ab
8. November 1958:	Dritte Stufe der Mondrakete zündet nicht
6. Dezember 1958:	Mondrakete erreicht nicht die zweite kosmische Geschwindigkeit

„Laßt den Sonnyboy ran!" brüllen die Schlagzeilen nach der dritten geplatzten Mondrakete und meinen damit den Deutsch-Amerikaner Wernher von Braun, Raketenchef der US-Armee. Dieser, mit viel Sinn für Publicity, lächelt in die Fernsehkameras und verkündet: „Meine Chancen stehen 2:1." Der Vorstoß ins Weltall ist aber keine Angelegenheit, die am Wettschalter ausgetragen wird, sondern Frucht jahrelanger exaktester wissenschaftlicher Arbeit. Keiner müßte es besser wissen als Wernher von Braun, läßt er sich doch als Amerikas größter Raketenexperte feiern. Ob er das ist, sei noch dahingestellt. Denn auch er gehorchte dem Befehl des Pentagons, drückte aufs Knöpfchen und — versagte



gescherzt

Nein, wahrlich, Professor Sedow hatte nicht gescherzt. Nicht ganz 1¼ Jahr später, am 2. Januar 1959, meldet die sowjetische Nachrichtenagentur TASS den Start einer kosmischen Rakete in Richtung Mond. Nutzlast 361,3 kg. Das sind 111,3 kg mehr als Professor Sedow in Barcelona nannte. Raketenforscher in aller Welt müssen in diesem Augenblick an seine Worte denken. Dann überschlagen sie im Kopf: „Massenverhältnis für Weltraumraketen wird gewöhnlich mit 1:500 angenommen, das heißt 1 kg Nutzlast erfordert 500 kg Startgewicht", und kommen staunend zu dem mutmaßlichen Startgewicht dieser Rakete von rund 250 Tonnen. (Oben das Modell einer sowjetischen Mondrakete.) Während Experten in aller Welt herumrätseln, welcher Treibstoff ein derartiges Ungetüm in das Weltall zu jagen vermag, sitzen Tausende Wissenschaftler und Funkamateure an den Funkgeräten und lauschen den Signalen aus dem Weltall. Indessen zieht der Gigant von Menschenhand weiter seine Bahn, stößt am 3. Januar 1.57 Uhr im Sternbild Jungfrau eine Natriumwolke aus, erreicht um 4 Uhr die zweite kosmische Geschwindigkeit von 11,2 km je Sekunde, hat 5.45 Uhr ein Drittel des Weges zum Mond zurückgelegt. In der Folge jagen sich die Nachrichten, Riesenentfernungen schrumpfen zusammen. Am 4. Januar 3.59 MEZ passiert die Rakete „XXI. Parteitag" in einer Entfernung von 7500 km den Mond, während die Sendeanlagen ununterbrochen Meßergebnisse zur Erde funken. Millionen Menschen hören diese Nachricht mit angehaltenem Atem. Glückwünsche von allen Kontinenten erreichen die Erbauer. Unbeirrt aber zieht die Rakete ihre Bahn zur Sonne, umkreist sie auf weiter Bahn und wird zum neuen Stern der Menschheit, zum Künder der Großtaten des menschlichen Geistes und der sozialistischen Wissenschaften



„Unser Herz schlägt nicht mehr!" sagten die Böhlener Kumpel, als die Förderbrücke im Sommer angehalten wurde, weil ihr Pulsschlag für die stürmische Entwicklung unserer Volkswirtschaft zu langsam geworden war. Vier Wochen dauerte die gewagte Operation. Die Chirurgen waren 700 Arbeiter und Ingenieure aus mehr als zehn Betrieben. Herrscher über Steuerräder, Hebel und Schalter ist Werner Kluge (links), der Baggerführer eines der beiden neuen Brückengeräte (oben). Jeden Tag war er während der Montage auf „seinem" DS 1600, um selbst mit Hand anzulegen. Aber auch die ersten Gehversuche des Riesen auf Rädern und die folgende „Nachbehandlung" stellten an die Kumpel hohe Anforderungen

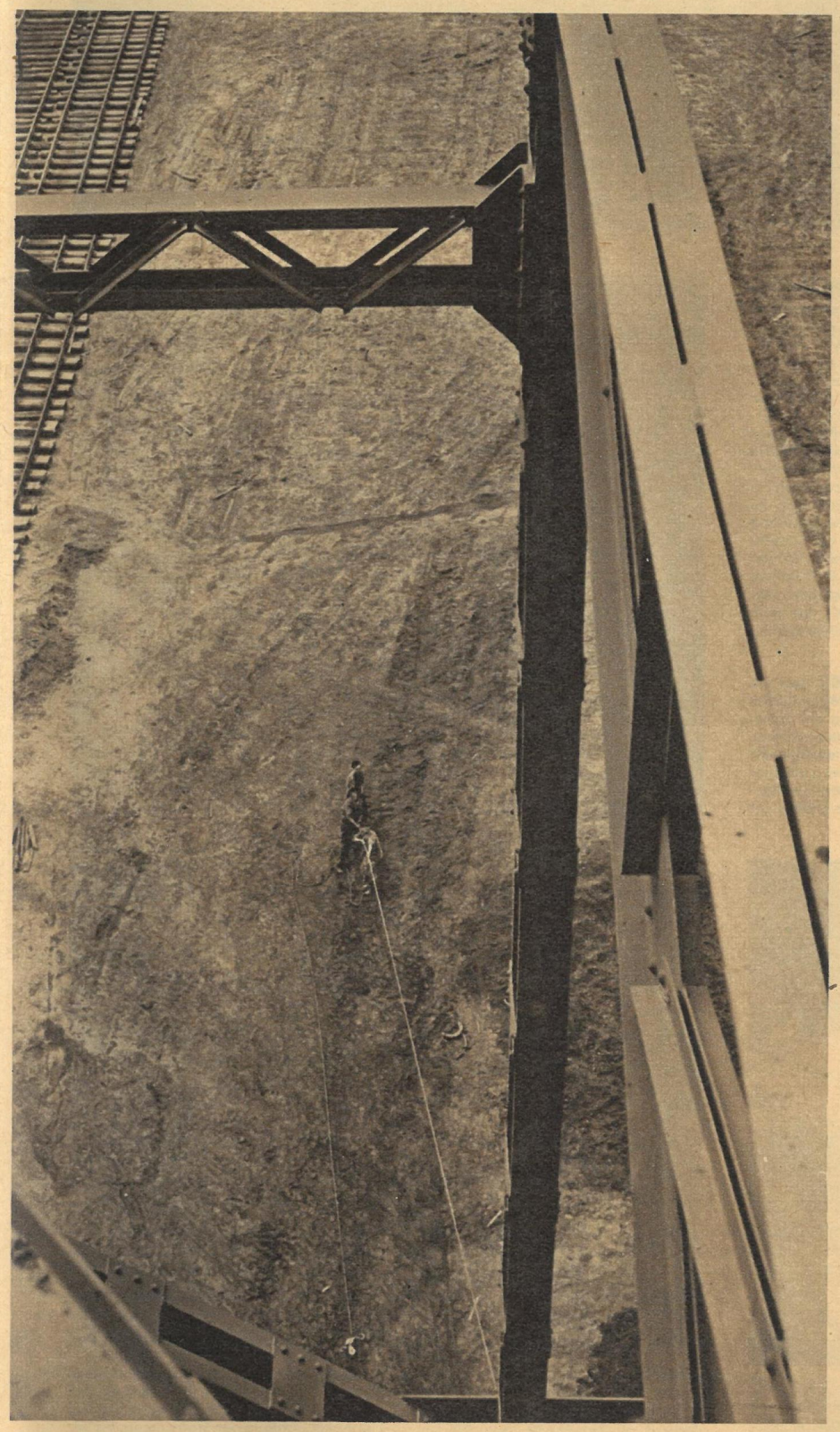
Chirurgen über Tage

Mehr Braunkohle! Diese Forderung erhebt sich immer nachdrücklicher, weil dieser kostbare Rohstoff auf dem Speisezettel aller Chemiekombinate, Energieanlagen und Gaswerke zur Zeit an erster Stelle steht. Deshalb schlug das ZK der SED vor, die Gewinnung von Braunkohle bis 1960 auf 244 Millionen und bis 1970 auf 350 Millionen Tonnen jährlich zu steigern. 1957 waren es 212 Millionen.

Genügend Kohle ist da. Allein zwanzig Milliarden Tonnen umlagern in riesigen Flözen die Messestadt Leipzig. Unaufhörlich streifen ihnen die Bagger ihr braunes Erdkleid ab. 55 000 Kubikmeter bewegte die 530 Meter lange Förderbrücke des Tagebaus Böhlen in letzter Zeit jeden Tag. Dadurch wurden 10 Millionen Tonnen Rohbraunkohle im Jahr gewonnen und in dem großen Böhlener Kombinat veredelt, das mit seinen 13 000 Werktätigen ein bedeutendes Zentrum der Chemie darstellt. Vor wenigen Jahren noch war an solche Leistungen nicht zu denken. Nun schien die Maximalgrenze erreicht zu sein. Mehr Kohle vermochte die Brücke nicht freizulegen. Doch die Arbeiter suchten und fanden neue Wege für eine um weitere 50 Prozent höhere Brückenförderung. Sie schlossen zwei der größten und modernsten Bagger der DDR vom Typ DS 1600 — eine Neuentwicklung unseres volkseigenen Schwermaschinenbaus — an die Brücke an. Beide zusammen wiegen 5000 Tonnen. Die vier alten Abraumbagger hatten dagegen nur ein Gewicht von je 400 Tonnen. Noch nie arbeitete eine Förderbrücke mit solchen Mammutgeräten. Kein Förderband hat bisher die Geschwindigkeit von 4 Metern in der Sekunde überschritten. In Böhlen mußte der Bandumlauf auf 5,2 Meter beschleunigt werden. An Stelle der üblichen 6000-Volt-Spannung trat eine in noch keinem Tagebau erprobte 30 000-Volt-Leitung. Täglich standen die Techniker und Kumpel bei diesem gewaltigen Umbau und dem mehrwöchigen Probelauf vor neuen Problemen. Während die Bagger bereits Abraum förderten, setzten die Männer der Praxis noch über 100 technische Verbesserungen in die Tat um. Heute überbieten die Böhlener an manchen Tagen sogar die Leistungen der benachbarten Espenhainer Förderbrücke, die als die größte Europas gilt. Beide Besatzungen haben den Wettbewerb um die höchsten Tagesergebnisse aufgenommen.

2500 Meter Schienenstrang wurden während des Umbaus verlegt. Nun müssen die Gleisanlagen ständig unterhalten und alle paar Tage, dem Arbeitsrhythmus der Brücke entsprechend, weiter nach Norden verlegt werden. Auch hier ist die neue Technik im Vormarsch. In den letzten Jahren wurden im Tagebau Böhlen unter anderem mehrere moderne Rückmaschinen und Moped-Gleiswinden eingesetzt

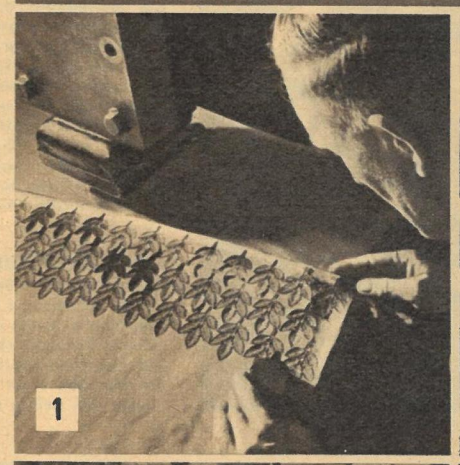
Fotos Ilop / Text Lisa Schirmer

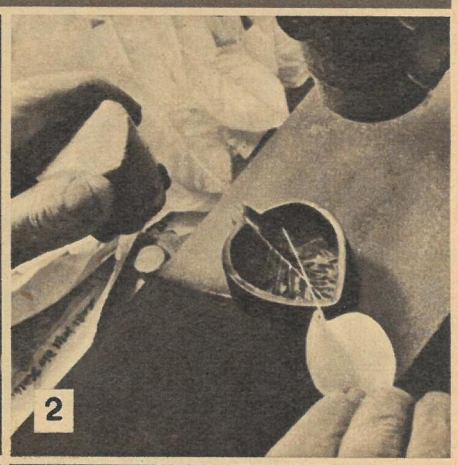


In schwindelnder Höhe arbeiteten die Monteure aus dem Lauchhammerwerk auf der Brücke. Von der Tagebausohle bis hinauf zur Haldenstütze sind 200 Eisenstufen zu erklimmen. Vor Beginn des Umbaus hatten die Böhlener Kumpel ihren Halbjahrplan im Abraum bereits mit einer Million Kubikmeter übererfüllt. Dadurch konnte auch während des Brückenstillstandes ohne Unterbrechung weiter Kohle gefördert werden

Blumen, die nie verblühen

Mutter Flora würde vor Neid erblassen, könnte sie jene Werkstätten sehen, in denen sie „kopiert" wird. Rosen, Tulpen, Orchideen, Kamelien, kurz Blumen aller Jahreszeiten und aller Kontinente erblicken in Sebnitz das Licht der Welt und gehen von hier aus hinaus in alle Erdteile und oft sogar dorthin, wo die echten Kinder Floras legendären Ruhm besitzen: Tulpen nach Amsterdam und Orchideen nach Südamerika. Der VEB Kunstblume aber kopiert nicht im üblichen, althergebrachten Sinne. Er gibt seinen Erzeugnissen eine eigne Note, ein selbständiges Genre. Wie jedes Jahr, so werden sich auch zur Leipziger Frühjahrsmesse 1959 im Petershof Blumen und Einkäufer wieder ein imposantes Stelldichein geben. Über die Hälfte der Produktion dieses Betriebes wird nämlich in rund 30 Länder exportiert. Zu den besten Kunden zählen u. a. die UdSSR, USA, England, Schweiz, Westdeutschland und die Beneluxstaaten





Tausende mühseliger Handgriffe führen schließlich zu den so täuschend echt aussehenden Sebnitzer Kunstblumen. Aus den mehrfach übereinandergelegten eingefärbten Stoffen, meist Japanseide, Chiffon, Organdy oder Nylon, werden mit Formen die einzelnen Blüten- oder Blatteile ausgeschlagen (1). Ihr natürlich wirkendes Gesicht bekommen die „Rohlinge" dann in einem spiritusbeheizten Heißdruckgerät durch einen dem Bügeln ähnlichen Vorgang (2). Nach der Zwischenstation Heimarbeit, die einen großen Prozentsatz des gesamten Arbeitsprozesses ausmacht, geht die mühevolle und flinke Finger erfordernde Endmontage der Blumen (3) und Früchte (4) wieder im Werk vor sich. Alle Erzeugnisse sind als Einzelstücke wie auch als Sträuße, Kränze, Arrangements oder Bouquet-Artikel im Handel erhältlich

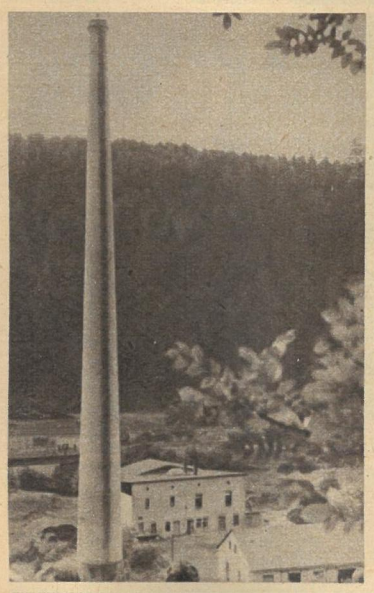
Fotos Friedemann

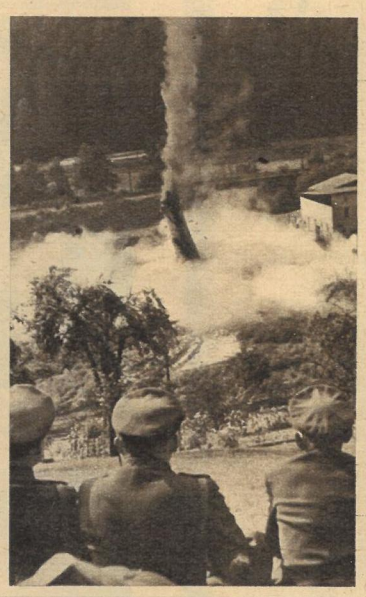
ZEIT IM BILD

△

Zuckerinsel in der Hand des Volkes. Den ersten Schlag im soeben begonnenen Jahr mußten die Imperialisten mit der Vertreibung des ihnen hörigen cubanischen Diktators Batista einstecken. Nach dem siegreichen Vormarsch der seit zwei Jahren im Lande operierenden Partisaneneinheiten des ehemaligen Rechtsanwaltes Fidel Castro auf die Hauptstadt, verließ der vom Volke gehaßte Diktator die Inselrepublik, deren Regierungsgeschäfte der von Castro provisorisch als Präsident eingesetzte Dr. Urrutia übernahm. Von diesen Ereignissen beunruhigt, setzte Eisenhower die im Karibischen Meer operierende US-Flotte in Alarmzustand, um angeblich die eventuelle Evakuierung der amerikanischen Staatsbürger zu gewährleisten, in Wirklichkeit aber, um die riesigen USA-Kapitalinvestitionen auf Cuba zu „beschützen", das heißt gegebenenfalls militärisch zu intervenieren

◁ **Eine Friedensdemonstration** soll die Zweite Nationale Spartakiade 1960 anläßlich des 15. Jahrestages der Befreiung der Tschechoslowakei durch die Sowjetarmee werden. Schon seit Monaten bereiten sich die Mitglieder der einzelnen Sportorganisationen, wie hier die Mädchen einer südböhmischen Sportgemeinschaft, fleißig auf das große Treffen vor





Ganze Arbeit geleistet. Angehörige einer Fliegereinheit unserer Nationalen Volksarmee übernahmen die Sprengung einer seit Jahren schon nicht mehr benötigten 75 Meter hohen Esse im malerischen Polenztal bei Bad Schandau. Nach Berechnungen mußte sich der Riese auf einen vorher genau bestimmten freien Fleck legen, da sonst Wohn- und Lagergebäude einer Bäuerlichen Handelsgenossenschaft und eine Eisenbahnstrecke gefährdet gewesen wären. Die Sprengung, an die sich niemand heranwagen wollte, wurde von den Genossen präzise ausgeführt, wofür Tausende Schaulustige von den bewaldeten Höhen herab spontan Beifall spendeten. In vorschriftsmäßige Richtung legte sich die Esse mit ihren etwa 40 000 Ziegelsteinen. Der Rat der Gemeinde Rathmannsdorf hat durch den Einsatz unserer Volksarmisten einige tausend DM eingespart

„Stahlproduktion übererfüllt!" konnten die chinesischen Stahl- und Hüttenwerker ihrer Regierung zum Jahreswechsel melden. Bereits Mitte Dezember war der Jahresplan überschritten und die Produktion im Vergleich zum Jahr 1957 mehr als verdoppelt worden. Damit steht jetzt die Volksrepublik China in der Stahlerzeugung bereits an siebenter Stelle in der Welt. Dieser ungeheure Aufschwung ist vor allem den vielen Millionen Menschen zu verdanken, die an der großen Kampagne zur Gewinnung von Stahl teilnahmen und neben Hüttenwerken Hunderttausende einfacher, provisorischer Schmelzöfen bauten

Fotos: Scheibe (3). ČTK. Zentralbild. ZB

DIE ALTEN

KULTUREN DER MENSCHHEIT

Bildbericht Adelhelm Dietzel

15

Assyrer und Babylonier haben sich ebensowenig wie die Ägypter weit auf die Meere hinausgewagt. Den Schleier zu lüften, der noch zu Beginn des zweiten Jahrtausends v. u. Z. über dem Mittelmeer lag, blieb einem Volk vorbehalten, das den schmalen Küstenstreifen zu Füßen des Libanongebirges bewohnte: den Phönikern. Der Holzreichtum des Landes begünstigte einerseits ihre Schiffsbaukunst, andererseits trug das Fehlen geeigneten Ackerlandes dazu bei, daß sie als Händler und Seeleute hinausfuhren. Sie entdeckten die zahlreichen Inseln des Mittelmeeres und steuerten ihre schmalen zweistöckigen Rudergaleeren weit nach Westen, ja sie umfuhren sogar — 2000 Jahre vor Vasco da Gama — die Südspitze Afrikas. Sie handelten mit allen und mit allem, kauften, tauschten und raubten, waren „schiffsgepriesene Männer, Schelme, tausendfachen Tand mitführend im dunklen Schiff", wie sie Homer in seiner Odyssee treffend bezeichnet. Sklaven, eine wichtige Ware jener Zeit, brachten den phönikischen Handelsherren und Sklavenhaltern, neben dem Transport von Erzen, Gold und anderen Kostbarkeiten, hohe Gewinne, so daß sie ihre Städte, wie Tyrus, Sidon oder Byblus, reich ausbauen konnten. Später legten sie an allen wichtigen Punkten des Mittelmeeres Handelsplätze und Garnisonen an unter denen Karthago die bedeutendste Rolle spielte.

Die Phöniker, mögen sie nun Kaufleute oder Piraten gewesen sein, schufen eine erste Handelsverbindung zur See zwischen Ost und West. Sie waren Kulturträger im wahren Sinne dieses Wortes, denn sie brachten zahlreiche Wissenschaften und Künste nach dem Abendland, trugen Bronze- und Eisengeräte nach West- und Mitteleuropa, das damals noch auf der Stufe der Steinkultur verharrte.

Wenig ist uns von diesem Volk erhalten geblieben. Ihre Städte sind zerstört, und von den Mauern ihrer Metropole Tyrus, die Nebukadnezar 13 Jahre lang erfolglos belagerte, steht kein Stein mehr auf dem anderen.

Die rudernden Galeerensklaven wurden von einem viereckigen Segel unterstützt, so daß es leichter war, die flachen etwa 30 m langen Schiffe mit einer Geschwindigkeit von bis 8 Seemeilen in der Stunde voranzutreiben. An Deck standen Krieger, wie auf der zeitgenössischen Darstellung links zu erkennen ist, denn es galt zuweilen den Handel mit Raub zu verbinden. Auf offener See lernten die Phöniker sich nach den Sternen zu richten; deshalb wurde von den Griechen später der Polarstern „Phönizischer Stern" genannt. — Rechts sind die geschichtlich verbürgten Fahrten der Phöniker eingezeichnet.

A. OMELIN

Zeugen gesucht

Bedächtig nahm der Hausherr ab und zu einen Schluck Tee aus seiner Schale und erzählte von einer interessanten Reise, die eine Untersuchungskommission des Volksgerichts aufs Land geführt hatte. Eingehend schilderte er die umständlichen Reisevorbereitungen, die volle drei Tage in Anspruch genommen hatten, und dann kam er zum Kern der Sache:

„Am Montag war es dann soweit. Wir, das heißt der Staatsanwalt Sultanbajew, der Sekretär und ich, fuhren los. Direkt zu den Weiden der Kolchose ‚Kasatkom' ging es, wo die Gräser weich und saftig sind und wo das Wasser die Farbe von Perlen hat."

„Wunderbar", seufzte der Gast sehnsüchtig.

„Als wir ankamen", fuhr der Erzähler fort, „warteten die Schöffen bereits. Auch der Angeklagte war zur Stelle, es fehlten einzig die Zeugen. Was nun? Sagt doch unser lieber Staatsanwalt: ‚Auch das hat sein Gutes. Bis die Zeugen kommen, ruhen wir hübsch aus, erfreuen uns an der schönen jungfräulichen Natur und machen ein Spielchen.' — Übrigens, spielst du Preference? Ein sehr unterhaltsames und geistreiches Spiel! Während dieser Dienstreise bin ich hinter alle Feinheiten gekommen. — Also, kaum haben wir unser Quartier bezogen, da meldet sich ein Vertreter der Kolchose. Er heißt uns herzlich willkommen, versichert, daß man schon lange auf uns gewartet habe, und erkundigt sich, was wir mittags zu essen wünschten. ‚Bei den echten Kasachen', sagt harmlos der Staatsanwalt, ‚ist der Hammelbraten das Leibgericht, Kumys* das Leibgetränk und die Domra das liebste Musikinstrument.' Der Vertreter der Kolchose erwies sich sehr verständig.

Sofort wurde der beste Hammel geschlachtet. Der Braten war mehr als delikat. Das Fett floß buchstäblich in Strömen von den Fingern. Kumys gab es so viel, wie jeder wollte.

Der Staatsanwalt war so in Stimmung, daß er eine Rede in Gedichtform vom Stapel ließ, worin er vor allem den Kumys pries:

‚O du berauschender, goldener Kumys!
O du herrliches Labsal der Erde!'

So ähnlich hieß es wohl."

„Himmlisch!" seufzte der Gast und leckte sich die Lippen. „Und weiter?"

„Weiter haben wir dem Gesang und der Domra gelauscht und Karten gespielt. Unser Freund Staatsanwalt hat immer gewonnen. Sie haben Glück, diese poetischen Juristen! Am Dienstag haben wir die Schaffarm der Kolchose besichtigt. Der Farmleiter, Sakirow, hat bei dieser Gelegenheit ein Festessen veranstaltet. Wieder Hammelbraten, Kumys, Domra ... Und der Staatsanwalt hat die Arie des Tulegen aus der Oper ‚Kys shibek' gesungen. Unvergleichlich schön. Eine Stimme!

Dem Hammel haben wir nachts den Garaus gemacht, nach der zweiten Kartenpartie. Am Mittwoch waren wir Gäste des Pferdehirten Babashan. Ein wirklich gastfreundlicher Mensch! Und dann ..."

„Dann habt ihr den dritten Hammel aufgegessen!" beeilte sich der Gast zu sagen, während ihm der Speichel im Mund zusammenlief. „Ein Glück für die Kolchose, daß ihr nur drei Tage dort geblieben seid!"

„Drei? Fünf!" berichtigte der Hausherr. „Wir kamen erst am Sonnabend nach Hause."

„O weh!" rief der Gast, „dann habt ihr also vermutlich fünf Hammel verspeist?"

„Du hast ein kluges Köpfchen!" sagte lachend der Hausherr.

„Habt ihr denn die Gerichtssache noch geklärt?"

„Ach nein! Die Zeugen kamen nicht. Vielleicht hatte man ihnen die Einladungen nicht zugestellt. Wir mußten somit unverrichteterdinge zurückreisen."

Der Gast schüttelte bedauernd den Kopf und fragte:

„Wer war eigentlich der Angeklagte? Was hatte er verbrochen?"

„Ein gewisser Darassow. Ein Dieb am Volksgut. Der Schurke hat der Kolchose zwei Hammel gestohlen!"

Aus dem im Verlag Kultur und Fortschritt erschienenen Buch „Dies Krokodil ist nicht vom Nil". Deutsch von L. Hühn.

* Getränk aus Stutenmilch.

... zur Zeit „Wilder Westen"

Ein nicht unbekannter westdeutscher Verlag wollte neulich die Neubearbeitung eines alten „Reiseführers durch Rheinland und Pfalz" herausbringen.

„Beschönigen Sie nichts, und verschlimmern Sie nichts!" sagte der Verleger zu dem Autor, der bereits den Text der vorigen Ausgabe geschrieben hatte und als gewissenhafter Mann galt.

Drei Monate später lieferte der Schriftsteller das Manuskript. Der Verleger schlug es auf, begann irgendwo zu lesen ...

„Einen prächtigen Ausblick auf den Rhein mit seinen laubumkränzten Rebenhügeln gewinnt der Wanderer vom Klosterberg (z. Z. gesperrt, da Sitz eines amerikanischen Divisionskommandos), von wo man auf einem idyllischen Feldweg (z. Z. für Fußgänger verboten, da Panzerstraße) in knapp einstündigem Marsch nach dem Marktflecken Siebenweiler gelangt, der durch sein altes gotisches Rathaus sehenswürdig ist (z. Z. wegen Einrichtung als Kantine eines amerikanischen Regimentsstabes geschlossen).

Durch herrliche ausgedehnte Grünanlagen (z. Z. wegen Anlage eines amerikanischen Flugplatzes mit 2 km langer Startbahn gesperrt) folgen wir dem Mühlbach, der zu einem kühlen Bade ladet (z. Z. ist das Baden für Deutsche verboten), kommen in das Naturschutzgebiet des ‚Großen Wildparkes' (z. Z. wegen Errichtung einer amerikanischen Lazarettstadt mit 1000 Betten, Kapelle und Krematorium nicht passierbar), werfen einen Blick auf den Lauterberg (z. Z. Sitz einer amerikanischen Wetterstation) und gelangen dann an den lauschigen Mönchweiler See mit seinen riesigen Trauerweiden und den malerischen Uferpartien (z. Z. wegen Errichtung der amerikanischen Großkomfortsiedlung ‚Klein-Amerika' für Deutsche gesperrt).

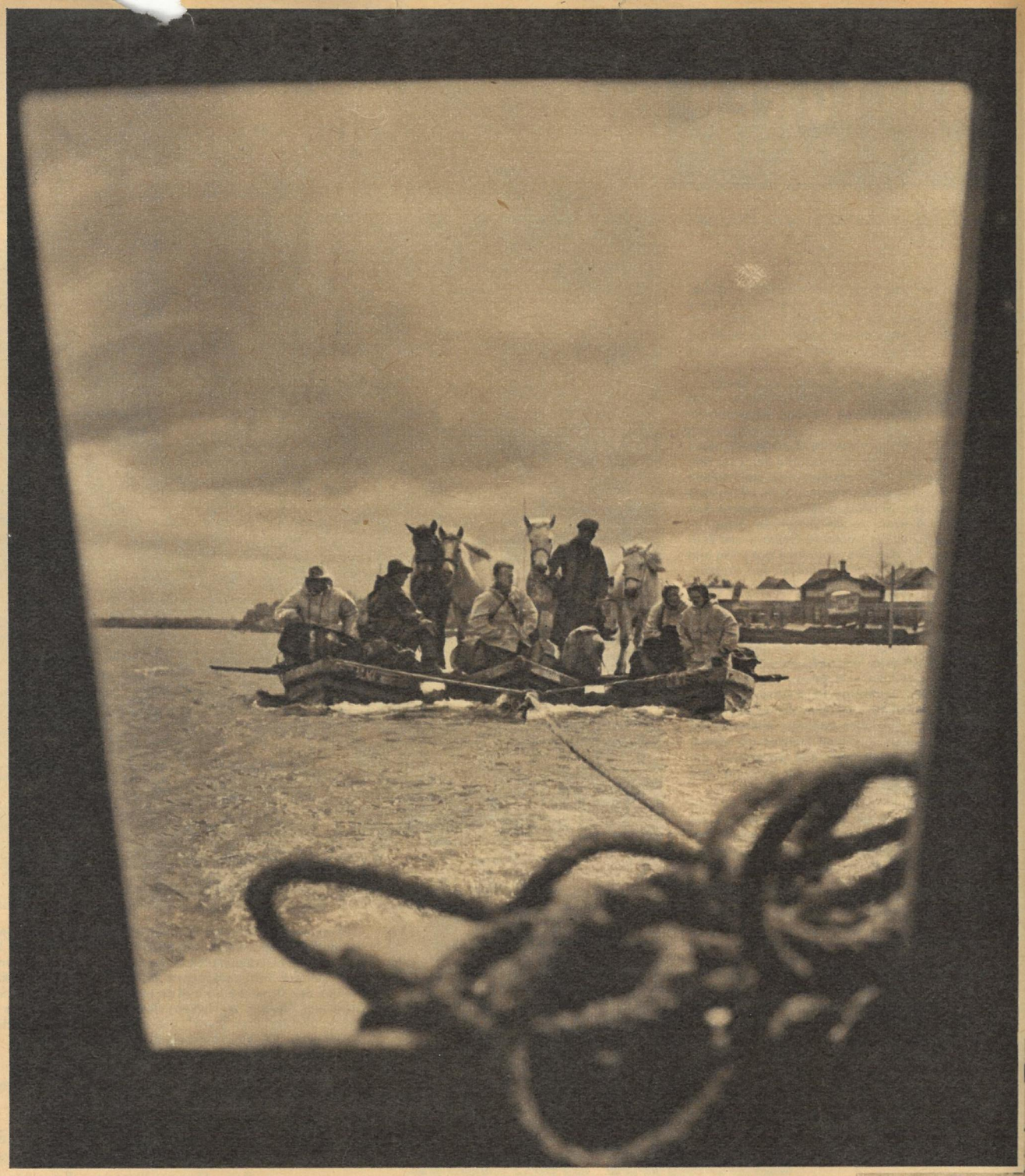
Nach knapp einstündiger Wanderung in südwestlicher Richtung querfeldein durch die hügelreiche Landschaft (z. Z. als Manövergelände der 2. USA-Panzerdivision ‚Hölle auf Rädern' gesperrt) erreichen wir endlich Wingertshausen, unser Tagesziel, wo wir der berühmten ‚Alten Schoppenstube' am Markt einen Besuch abstatten (z. Z. Eintritt nur amerikanischen Besatzungsangehörigen und deren Damen gestattet). Befriedigt von den mannigfachen Eindrücken des Tages nehmen wir schließlich im ‚Braunen Roß' Quartier (z. Z. ausschließlich als Stundenlogis für amerikanische Gäste reserviert)."

Das Telefon läutete. Der Verleger griff zum Hörer. Erbleichte. Legte wieder auf und sagte: „Es tut mir leid, mein Lieber. Wie ich eben höre, kann aus unserer Neuauflage nichts werden. Die Druckerei ist zur Zeit für die laufende Herstellung eines amerikanischen Reiseführers durch das Rheinland beschlagnahmt."

Aus „Das kann ja heiter werden", von Fritz Bernhard, erschienen im Eulenspiegel-Verlag, Berlin.

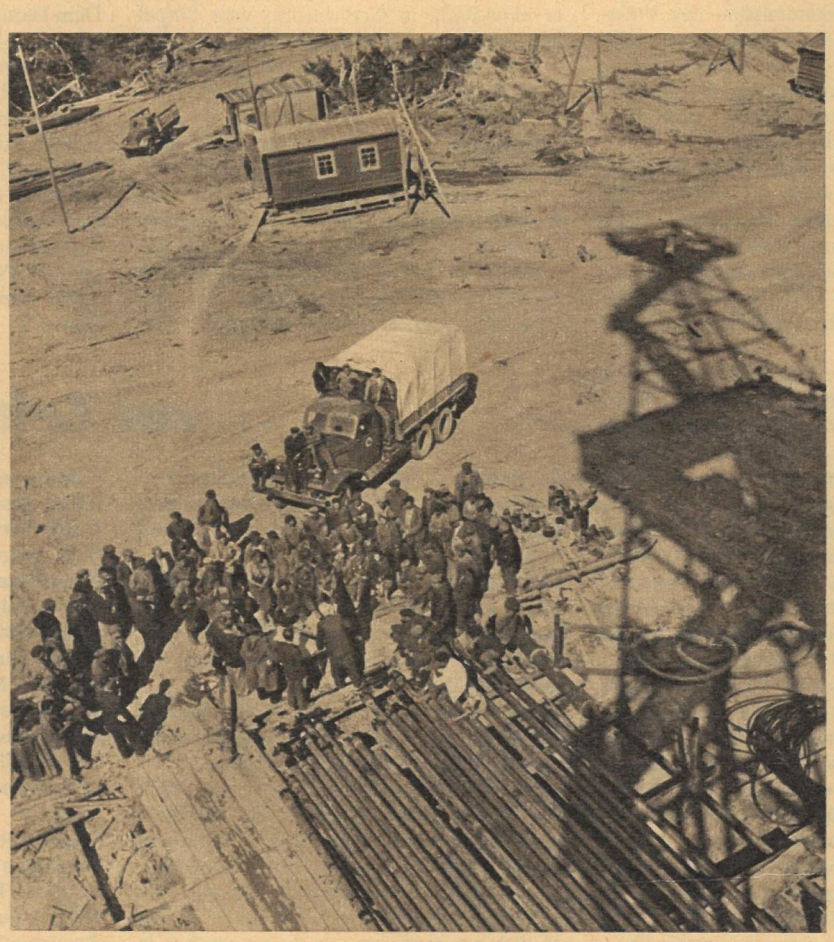
Weitab doch nicht vergessen

Vom östlichsten Zipfel
der Sowjetunion
berichtet unser Korrespondent
Dmitri Baltermanza



Was wissen wir schon von Sachalin oder von Kamtschatka? Eines vielleicht, daß von dort vorzügliche Lachs- und Krebskonserven geliefert werden. Vielleicht auch noch, daß diese Gebiete am Stillen Ozean liegen. Daß es auf Kamtschatka über 100 Vulkane gibt, von denen noch 30 tätig sind, dürfte aber schon weniger bekannt sein. Mit ihren Geheimnissen machen sich die Mitarbeiter der vulkanologischen Station vertraut, die sich soeben wieder auf Expedition begeben. Sie sammeln wissenschaftliche Erkenntnisse, die man beim Bau von Elektrizitätswerken, die mit Wärme aus dem Erdinnern gespeist werden, auswertet

Im Süden Kamtschatkas, im Tal des Flusses Paushetka, wird ein Kraftwerk errichtet, das die Wärme aus dem Erdinnern, die dort im Überfluß vorhanden ist, in Elektrizität verwandelt. Hier kocht das Wasser in der Tiefe, erzeugt Dampf, und der Mensch läßt Turbinen davon treiben. Ein Kraftwerk ist der Anfang, viele werden es am Ende des Siebenjahrplanes sein, den die besten Genossen in wenigen Tagen auf dem XXI. Parteitag der KPdSU beraten



Produktionsberatung beim Kollektiv der Bohrvereinigung „Sachalinneftj", und Übergabe der „Roten Fahne" an diesen Betrieb, der als Sieger im Wettbewerb hervorging. Nirgends auf der Erde gibt es ein Erdölgebiet, wo im Winter noch bei 50 Grad Kälte und bei Windstärke 10 bis 11 gebohrt und Öl gepumpt wird. Aber die hier tätigen Männer wissen, was sie ihrer sozialistischen Heimat schuldig sind, die gewaltige Investmittel zur Erschließung der Naturreichtümer des Fernen Ostens ausgibt

Unweit der Halbinsel Kamtschatka liegen
Hätte der Rote Oktober 1917 nicht die jun
rottet. Bis dahin nämlich organisierten ru
unter beiden Tierarten. Seit 41 Jahren is
gestattet. Solche Lagerplätze wie hier gi

Verbindung nach Sachalin und Kamtschatka wird mit Flugzeugen aufrechterhalten, die Material, Verpflegung und Post in den östlichsten Zipfel der Sowjetunion bringen

Die Menschen, die hier im Fernen Osten den grandiosen Siebenjahrplan Wirklichkeit werden lassen, sollen sich wohl fühlen. Sie erhalten in Ochi ein modernes Kulturhaus

Wo industrialisiert wird, wachsen Städte, so auch Ochi auf Sachalin, das helle, moderne Wohnbauten erhält. Menschen aus allen Teilen der Sowjetunion geben sich hier ein Stelldichein, um auf der Insel „Schwarze Diamanten" zu schürfen, Erdöl zu pumpen, Fische, Wale und Robben zu fangen

Die im östlichsten Teil der Sowjetunion schaffenden Werktätigen sind nicht vergessen: ihre Belange vertritt im Obersten Sowjet Bohrmeister J. I. Wasiljew

Man sollte es nicht für möglich halten, daß in dieser Gegend, wo sich noch vor 41 Jahren Polarfüchse „Gute Nacht" sagten, auf unübersehbaren Feldern Kraut wächst

Halbinsel Kamtschatka liegen die Kommandeur-Inseln, die von Tausenden Robben und Seeottern bevölkert sind. Rote Oktober 1917 nicht die junge Sowjetmacht geboren, so wären heute wahrscheinlich diese Tiere restlos ausgedahin nämlich organisierten russische, japanische und amerikanische Geschäftemacher eine furchtbare Schlächterei en Tierarten. Seit 41 Jahren ist das Töten der Ottern verboten, und nur die Verwertung von Robben ist bedingt Solche Lagerplätze wie hier gibt es noch Dutzende. Dieser östliche Zipfel der UdSSR ist aber auch noch reich an anderen Lagern. Besonders an Kohlen, von denen in Sibirien und im Fernen Osten 1965 182 bis 186 Millionen Tonnen gefördert werden sollen, so sehen es die Kontrollziffern für die Entwicklung der Volkswirtschaft der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken in den Jahren 1959 bis 1965 vor, die Nikita Sergjewitsch Chruschtschow auf dem XXI. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion noch näher begründen wird. Alle Gebiete, auch die entferntesten, werden so ihren Teil zur Realisierung des grandiosen Siebenjahrplanes beitragen, der alles bisher von der Sowjetmacht Geleistete übertreffen wird

Unter Tatverdacht

Kriminalfälle ohne Beispiel

VON GUNTER PRODOHL

9. Fortsetzung

Weltsensation „Unternehmen Attila"

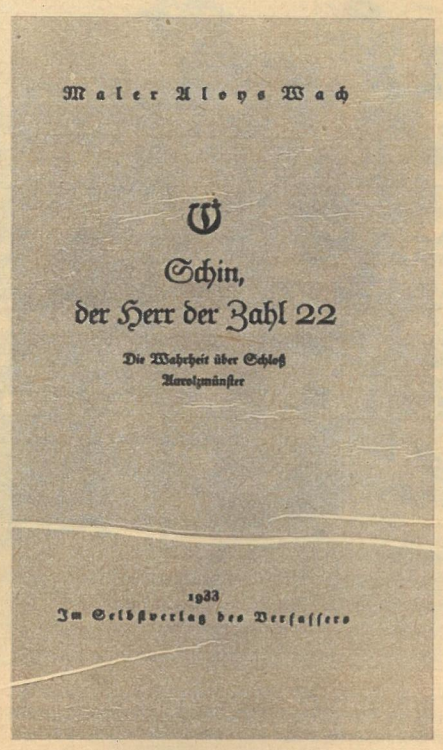
In seinem Buch „Die Wahrheit über Schloß Aurolzmünster", das sofort nach seinem Erscheinen im Jahre 1933 eingestampft wurde, schildert der Salzburger Maler Aloys Wach unter anderem, wie der Rutengänger Binderberger seinen Studien in und um Schloß Aurolzmünster nachgeht. Eines Tages wird der Ausschlag der Rute so stark, daß Binderberger von Schwäche und Übelkeit befallen wird. In der Nähe des ehemaligen Marstalles ortet er dann auch prompt das Grab Attilas, einen dreifachen Sarg und eine lange, schmale Truhe. Wach schreibt dazu weiter:

„. . . Oftmalige Probebegehungen des Terrains ergaben immer wieder dasselbe Bild; klar und deutlich zeigte die Wünschelrute die Begrenzungen (Strahlungsebenen) der vermuteten Innenräume an. Die vom Wünschelrutengänger gegebene und vom Chefredakteur der naturwissenschaftlichen Zeitschrift als vollkommen verläßlich qualifizierte Theorie bezüglich der verschiedenen Metalle, des bestimmten Vorhandenseins der Gräber wie Inhalte, verblüffte . . ." —

Und dieses Ergebnis der ersten gründlichen Rutengeherei auf Aurolzmünster ging am nächsten Tag kommentar- und kritiklos durch die Wiener Presse, wurde auch von Zeitungen des In- und Auslandes übernommen. Das zu einer Zeit, da die Rutengeherei überall in der Welt als durchaus ernst zu nehmende Wissenschaft propagiert und diskutiert wurde.

Am meisten Aufsehen erregte der Zusammenbruch des Rutengängers beim Auffinden des Königs Attila. Dr. Wetzel, der rührige Geschäftsführer des Unternehmens, hatte auch hierfür gleich eine sensationelle Erklärung parat. „Das Unwohlsein Binderbergers, als Folgeerscheinung, entstand durch das unvermutete Eintreten in einen Strahlungsbereich der Hunnengräber (Hunnenstrahlung), der der Rutengänger seiner Konstitution nach nicht gewachsen war — als einer ihm völlig konträren Schwingung, die ihn umwerfen mußte." —

Nun, die Öffentlichkeit wurde von diesen tiefwissenschaftlichen Erläuterungen auch umgeworfen, und jeder Zweifel begann zu verstummen. Besonders als Dr. Wetzel in einem Interview des Wiener Rundfunks noch zusätzlich das Entstehen der „konträren Schwingung", die den Postmeister Binderberger umgehauen hatte, erläuterte: „Nach dem Zerfall eines Leichnams bleiben die spezifischen Energien, die ursprünglich im Leibe vorhanden waren, an den Begräbnisort, an die Gebeine gebunden. Diese Energien von Blutdurst, Gold-, Lebens- und Sinnengier sind eine Art Kraftfeld, das sich bemerkbar machen muß, wenn es über eine Antenne, in diesem Falle eine Wünschelrute, Anschluß findet an das menschliche magnetische Kraftfeld."



Sofort nach Erscheinen wurde die Auflage des Buches eingestampft

Da die meisten Menschen noch aus dem Geschichtsunterricht der Schulzeit dunkel in Erinnerung hatten, daß die Hunnen ein besonders blutrünstiges, gold- und sinnengieriges Volk waren, begriff man auch leicht, daß die spezifische Hunnenstrahlung des Königs Attila einen ehrsamen Postmeister aus dem Sattel werfen konnte, und vor allem: Man glaubte nach dieser Erklärung, daß Attila unter Schloß Aurolzmünster im golden-silbernen Eisensarg bestattet sei.

Dr. Wetzel unternahm einen weiteren psychologischen Schachzug. Er holte sich vom Denkmalsamt in Wien die Genehmigung, auf Aurolzmünster archäologische und nicht etwa Schatzgrabungen durchführen zu können. In der Presse erläuterte er das augenzwinkernd: „Bei archäologischen Funden ist nach österreichischem Gesetz die Beteiligung des Staates an der Ausbeute gering; bei Schatzfunden würde Vater Staat drei Viertel des Wertes abbekommen."

Schlau, wie die Presseleute waren, folgerten sie daraus, daß das Attilagrab in Aurolzmünster wohl beträchtliche Schätze bergen müsse! Warum sonst sollte wohl den Unternehmern daran gelegen sein, das Geschäft ohne jede staatliche Unterstützung allein machen zu wollen.

So wurde mit jedem neuen Bericht immer deutlicher die Vorstellung genährt, daß Aurolzmünster tatsächlich unvorstellbare Werte berge, und in interessierten Kreisen automatisch der Wunsch geweckt, an diesem einträglichen Geschäft mitverdienen zu können. Dabei hatte Dr. Wetzel in seinen offiziellen Verlautbarungen noch nicht ein Wort von Schätzen, die das Hunnengrab enthalten könne, gesagt.

Die Geschichtsforscher traten in Erscheinung: „Die Annahme, daß ein hunnischer Stützpunkt an diesem Orte bestand, ist nicht von der Hand zu weisen . . .", schrieben sie in wissenschaftlichen Zeitungsbeiträgen. Ein Professor S. von der Universität Gießen erläuterte: „Ehe die Hunnen 451 auf dem Vormarsch nach Gallien auf den katalaunischen Gefilden von den Römern geschlagen wurden, müssen sie auf ihrem Zug von Ost nach West in der Gegend von Schärding und Aurolzmünster im Anthiesental eine Weile gelebt haben. Die weite Talebene mit den vorgelagerten Höhen war der gegebene Platz für Reiterarmeen, der noch dazu strategisch ungemein günstig lag. Gen Westen schützte ihn der Inn, im Norden die Donau, im Süden Hügel und Wald, und gegen Ried lag die freie Ebene!"

Die Heimatforscher kamen an die Reihe und wiesen auf die Orts- und Flurnamen der Gegend hin: „Hundsbuckel, Heunenberg, Etzeldorf, Hunnenstraße."

Die Witwe des wenige Jahre vorher verstorbenen Heimatdichters Andreas Lhotzky bot der Presse das letzte nachgelassene Werk ihres Mannes an. Es hieß „Der Tod des Attila" und spielte im Innviertel! Der Schmied von Aurolzmünster kam schließlich auch noch mit Beweismaterial zur Presse: In seiner Dorfschmiede fand er ein paar kleinere Hufeisen, die im Aussehen genau der Beschreibung von Hunneneisen entsprachen, wie sie im Lehrbuch für Beschläge der Wiener Tierarznei-Hochschule angegeben waren!

Wer wollte nach alledem noch Zweifel hegen, daß die Hunnen im Innviertel gehaust und dort auch ihren König mit seinen Getreuen begraben hatten, als er in der letzten Schlacht zu Tode gekommen war.

Indessen rutete der Postmeister Binderberger fleißig weiter auf dem Schloßhof herum, ortete Sarg um Sarg, Grabkammer um Grabkammer und zeichnete mit Pflöcken und Strichen, wie Kinder beim Spielen im Sandkasten, nach und nach den Lageplan einer kompletten Tempelstadt auf, der dann von Dr. Wetzel kartographisch fixiert in seinem „Natur- und Kulturblättchen" veröffentlicht wurde.

Unvorstellbar, was Postmeister Binderberger mit seinem gebogenen Stückchen Kupferdraht alles unter der Erde entdeckt hatte! Das eigentliche Attilagrab war dabei nur noch ein nebensächliches Anhängsel. Riesige Räume, die in Trapezform angelegt waren, hatte er ausgerutet. Ausgestattet waren sie mit Riesenbaldachinen aus purem Gold, Eisenschatullen voller Diamanten, Särgen mit den Gebeinen unbekannter Toter. Einen elf Meter langen, trapezförmig angelegten Keller entdeckte er, der angefüllt war mit lose geschüttetem Metall. Aus der lockeren Schüttung aber schloß er sofort, daß es nur Gold sein könne, was dort unten lagere. Nun endlich hatte er auch den Beweis, weshalb seine Rute, selbst in einer Entfernung von siebzig Kilometern, immer nach Aurolzmünster gezeigt hatte: Die strahlende Gewalt der Goldmassen zog die Rute gleich einem Magnetpol an!

Dr. Wetzel und Schloßbesitzer Schappeller waren in diesen Tagen ausschließlich damit beschäftigt, den Wert der entdeckten Schätze in Zahlen auszurechnen. Es gelang ihnen nicht. Das Ergebnis war zu phantastisch! So begnügte sich Dr. Wetzel mit der summarischen Erklärung: „In Schillingwährung läßt sich der Wert der unter Schloß Aurolzmünster lagernden Schätze nicht ausdrücken. Allein das Gold würde ausreichen, um jede Bank der Welt aus den Angeln zu heben, sogar die „Banque de France", die damals über den größten Goldvorrat der Welt verfügt haben soll.

Schatzsuche — das große Geschäft

Heute möchte man meinen, daß alle diese Botschaften, die damals samt und sonders publiziert wurden, zu irreal, zu phantastisch, zu sensationell waren, um noch ernst genommen zu werden. Weit gefehlt! Man vergesse nicht, daß erst wenige Monate vorher eine deutsche Zeitung die Meinungen von einem halben Dutzend Professoren und Doktoren verbreitet hatte, nach denen in Deutschlands Erde noch unschätzbare Werte an Gold, Silber, Erdöl usw. verborgen seien, die früher oder später mit der Wünschelrute gefunden und der Volkswirtschaft nutzbar gemacht würden. Aurolzmünster lag aber keine fünfzig Kilometer von der deutschen Grenze entfernt! Hinzu kam: In den kapitalistischen Staaten herrschte die Weltwirtschaftskrise! Wunder gleich welcher Art — ob politischer, wirtschaftlicher oder historischer Natur — waren das einzige, woran man sich klammerte. Da kam solch ein Superschatz aus einer versunkenen, anscheinend wohlhabenden Welt nur zu gelegen!

Nur so ist noch zu glauben, was dann folgte:

Dr. Wetzel und seine österreichische Sektion des deutschen Wünschelruten- und Pendelforscher e. V. verkündeten, daß nunmehr an die Bergung der Schätze gegangen werde. Das Problem der Finanzierung würde mit einer eigenen, neugegründeten Bank geregelt, ließ man großspurig verlautbaren; inoffiziell aber, über die Verbindungen zu Kirche und Presse, ließ man vertraulich durchblicken, daß noch gewisse Anteile an besondere Persönlichkeiten zu vergeben wären!

Welche Summen insgesamt von welchen Persönlichkeiten gegeben wurden, wird sich heute nicht mehr feststellen lassen, denn alle Geldgeber hatten wenig später nur noch das eine Interesse: die Öffentlichkeit nichts von ihren Beziehungen zu Aurolzmünster wissen zu lassen.

Über diesen Komplex macht ein im Archiv für Kriminologie im Jahre 1955 erschienener Bericht folgende Angaben:

„Es wurde von S. (Schloßbesitzer Schappeller) und Dr. W. (Wetzel) ein umfangreiches ‚Geheimes Programm' zur Gewinnung von Interessenten verfaßt, das streng vertraulich den Auserkorenen vorgelegt wurde. Darin wurden eine vollkommene Neuordnung der menschlichen Gesellschaft, eine Veränderung des Lebensstandards, eine neue religiöse und staatliche Gestaltung und gewaltige Bauten vorhergesagt und riesige Gewinne in Aussicht gestellt. Die Leitung sollte S. (Schloßbesitzer Schappeller) als ‚Herrscher der spendenden Kraft' haben. Sein Stiefsohn sollte ‚Kaiser' und Dr. W. (Wetzel) Generaldirektor der ‚Urania-Werke' werden. Ein religiöses und soziales Programm einer neuen Lebensführung wurde aufgestellt, das Dr. W. veröffentlichte, jedoch nur an ‚Interessenten' gab. Es hieß: Die ‚sozial-ethische Monarchie'. Durch die außerordentlich geschickte Propaganda, durch geheimnisvolle Demonstrationen der magischen Kräfte und durch die wissenschaftlichen Garantien des Dr. Wetzel wurden viele Anhänger geworben, so daß eine Summe von mehreren Millionen Goldschilling zusammenkam. Nachgewiesenermaßen haben der Hamburger Reeder Slomann 250 000 RM, die Frau eines Münchener Zahnarztes, Frau Dr. Ihl, 400 000 RM (aus dem Verkauf einer ererbten Apotheke) und ein Fürst Wendt zu Eulenberg 280 000 Goldschilling gegeben. Von einem Brauereibesitzer K., Hofbesitzern und vielen anderen kamen weitere erhebliche Beträge . . ." —

Wilhelm der II. schließlich, der in Doorn im Exil lebende, aber keineswegs verarmte deutsche Exkaiser, sagte der Aurolzmünster Schatzgrabervereinigung eine blanke Million Reichsmark für die Ausgrabungen zu. Die Verbindungen liefen offensichtlich über die klerikalen Vorstandsmitglieder des Wünschelrutenforschervereins.

Der achtzigjährige Prälat Dr. Schöpfer verwendete sich wohl bei dem Benediktiner Erzabt Petrus Klotz von Salzburg, der mit dem Kaiser persönlich bekannt war. Eine andere Version behauptete allerdings, die mit 400 000 Mark ebenfalls ins Geschäft eingestiegene Münchener Arztfrau sei mit dem Leibarzt Wilhelm II. bekannt gewesen und habe auf diesem Wege den immer noch von seiner Rückkehr auf den Thron träumenden Hohenzoller bewogen, sein Scherflein beizusteuern, vielleicht mit dem Versprechen, ihn an Stelle des Stiefsohnes vom Schloßbesitzer Schappeller zum Kaiser der „Aurolzmünster sozial-ethischen Monarchie" zu machen.

Wie dem auch gewesen sein mag, ob von

dieser oder jener oder auch von beiden Seiten angeworben, jedenfalls schrieb der weißbärtige Wilhelm zunächst eine Anweisung über 480 000 Mark aus, die dann sein Schatullenverwalter, Geheimrat Nitz, auch an den Geschäftsführer Dr. Wetzel auszahlte. Ob Wilhelm die restlichen 520 Mille verweigerte, weil er mißtrauisch geworden war, oder ob sie auf dem langen Wege von Doorn nach Aurolzmünster abhanden kamen, darüber streiten und beschuldigen sich die Überlebenden des „Unternehmens Attila" noch heute. Damals war man indessen noch nicht so auf Wilhelms zweite Rate angewiesen. Auch aus den anderen prominenten Taschen waren die Tausendmarkscheine bündelweise gekommen. Prinz Ruprecht von Bayern hatte 200 000 Mark gespendet. Stahlhelmführer Seldte hatte aus der Parteikasse 150 000 Mark abgezweigt, Therese von Konnersreuth, Bischof Waitz von Feldkirch, Staatsmann Dr. Ignaz Seipel, alle, alle wurden gewonnen für das kulturhistorische Wunder von Aurolzmünster. Nicht zuletzt wohl auch deshalb, weil Geschäftsführer Dr. Wetzel im Namen des Vereinsvorstandes 200 bis 300 Prozent Wucherzinsen und angemessene Beteiligung an der Schatzausbeute zugesichert hatte!

Als Krönung des ganzen aber wurden dann noch Adolf Hitler und die NSDAP als Mitbegründer der „sozial-ethischen Monarchie" gewonnen. Das besorgte Schloßbesitzer Carl Schappeller. Er hatte vor Jahren mit Hitler in einer Münchener Pension Tür an Tür gewohnt und sich auch für dessen Theorien und Praktiken zur Gründung eines neuen Reiches interessiert. Aus dieser Zeit stammte auch die Bekanntschaft mit Hitlers SA-Stabschef Röhm. 1932 wandte sich Schappeller an den SA-Führer Röhm, gar nicht mal, um Geld zu bekommen, sondern aus einem viel amüsanteren Grunde. In Aurolzmünster hatte man sich Gedanken darüber gemacht, daß man bei der Bergung der Schätze auch eine schlagkräftige Polizeitruppe benötige, um unlautere Elemente abzuschrecken. Rutengänger Binderberger meinte zwar naiv, dazu würde doch die freiwillige Feuerwehrtruppe des Ortes genügen, aber angesichts der Milliardenwerte, die auf dem Spiel standen, war das nicht mal dem frommen Prälaten Dr. Schöpfer Schutz genug. Da erinnerte sich Carl Schappeller seiner guten Beziehungen zu Röhm. Er fuhr nach München und trug ihm den Vorschlag an, für die Bergung der Hunnenschätze einen SA-Sturm als Sicherheitstruppe abzustellen. Röhm vermittelte Schappeller eine Unterredung mit Hitler, bei der der Schloßherr sein Projekt ausführlich erklärte und dabei auch von einem „neuen, wahren dritten Reich" sprach, das man mit den unermeßlichen Hunnenschätzen auf die Beine stellen wolle. Da trafen sich dann auch die Vorstellungen der beiden Männer auf einem Punkt. Hitler bewilligte nicht nur den SA-Sturm, sondern auch eine Million Mark aus der braunen Parteikasse für die Ausgrabungen.

Mit Geld und guten Wünschen mehr als reichlich ausgestattet, begann man nun in Aurolzmünster tatsächlich mit den Grabungen. Daß es ausgerechnet am 1. April 1932 geschah, sah man damals noch nicht als ein bedeutungsvolles Omen an.

Statt Goldstollen Grundwasser

Über den Fortgang der Grabungen heißt es im Buch „Die Wahrheit über Schloß Aurolzmünster": „Wochen vergehen. Im Schloßhof, 1,50 Meter von der Stelle, an der die vermeintlichen hunnischen Gräber aufgezeichnet sind, war über der Grabungsstelle eine feste Hütte errichtet worden. Der Schacht wuchs in die Tiefe. Doch schon bei 1,50 Meter hatte man mit dem einsickernden Grundwasser zu schaffen. Eine Motorpumpe sorgte für den Abfluß der Wassermassen. Grabung der vier angestellten Brunnenarbeiter ging höchst langsam vonstatten. Die Grabstelle, 2 Meter zu 1,50 Meter, war so berechnet, daß der Sarg Attilas, dessen Maße der Rutengänger ja genau angegeben hatte, während des Emportransportes in seiner Lage verbleiben konnte. Arbeit wurde ungemein gefährlich, Einsturzgefahr immer größer. Mußte immerfort gepölzt werden, eine höchst komplizierte Sache bei dem rinnenden Gewände. Das Grundwasser, aus dem Schloßweiher sich stets ergänzend, floß in kleinen Bächen wandwärts. Der Schacht ging trotzdem tiefer!"

Ja, der Schacht ging trotzdem tiefer, schließlich bis zu zehn Metern, aber von Attilas Sarg, geschweige von den riesigen Grabkammern, den goldenen Baldachinen und Goldstollen fand sich nicht die geringste Spur. Nur Mergel, Ton und Grundwasser wurden zutage gefördert!

Oben im Schloß ließ man es sich dennoch nicht verdrießen. Man vertröstete die Presse: Die horizontale Lage der Tempelstadt stimmt genau auf den Zentimeter, wie sie der Rutengänger aufgezeichnet hat. Nur die vertikale Tiefe lasse sich eben nicht so genau bestimmen. Man müsse schon noch ein bißchen Geduld haben. Es würde ja stündlich weitergegraben . . .

Statt der ausgebliebenen Goldbarren und Diamantenkisten tischte man den Reportern neue Sensationen auf. Der Rutengänger Binderberger hatte eine weitere, größere Gräberstadt Attilas entdeckt, die in der Form des in der Edda erwähnten Baumes Igdrasil gebaut sei und aus riesenhaften Altären, Treppen, Sargkammern, goldenen Säulen und unvorstellbaren Schätzen bestünde.

Auch über die Verwendung der Schätze, die man über kurz oder lang ja bergen würde, hatte man sich in langen, anstrengenden Sitzungen Gedanken gemacht. Großmütig erklärte Schloßbesitzer Schappeller: „Obgleich ich der rechtmäßige Besitzer bin, es kann nicht sein, daß die Geheimnisse unserer Mutter Erde einem einzelnen anhand gegeben werden. Ein Besitztitel zum schrankenlosen privaten Verbrauch ist ungerechtfertigt." —

A priori gestand er dann zu, nur in einer Gemeinschaft an die Bergung der Werte zu schreiten. Er schlug vor, einen Orden zu

Schloß Aurolzmünster und sein „Besitzer" Carl Schappeller

gründen, der, wie er sagte, „das große ethische Werk der Besitzergreifung durchzuführen habe". —

Pläne wurden der Presse vorgelegt, die den Entwurf eines riesigen Mausoleums zeigten, in dem Attilas Sarg nach der Bergung aufgebahrt werden sollte. Den späteren Autor des Buches „Die Wahrheit über Schloß Aurolzmünster", den Salzburger Maler und Architekten Aloys Wach, hatte man bereits engagiert, wofür er sich mit 35 000 Schilling Kapitalsanlage dankbar erweisen durfte. Er zeigte der Presse weitere Pläne. Den rechten Schloßflügel hatte er zur Schatzkammer bestimmt, den linken als Luxushotel für Touristen, die sich aus aller Welt angemeldet hatten.

Tatsächlich waren auch schon ein paar Dutzend Maler und Maurer am Werk, um das Schloß zu restaurieren, wenigstens nach außen hin. Im Schloßhof gruben vier ganze Brunnenbauer wacker nach Attilas Sarg und den Schätzen seines untergegangenen Königreiches, jedoch nicht mehr in die Tiefe, sondern nun in die Horizontale. Stollen wurden vorgetrieben, Bodenproben entnommen und dennoch nichts weiter als Mergel, Ton und Grundwasser gefördert.

Der Wiener Rundfunk und die österreichische Presse aber meldeten: „Die Grabungen nach den Hunnenschätzen auf Schloß Aurolzmünster gehen planmäßig voran."

Woche um Woche gingen die Grabungen erfolglos, aber planmäßig weiter. Nur der Rutengänger Binderberger wußte immer aufs neue von sich reden zu machen. Mit wahrem Bienenfleiß suchte er das Schloßgelände ab, bediente sich dabei neuerdings einer antiken Maske, um sich besser konzentrieren zu können, und kam von jedem seiner Rutengänge mit neuen Schatzmeldungen nach Hause, daß es die Presse mit der Zeit müde wurde, davon zu berichten. Es war schon nicht mehr von einer Tempelstadt die Rede, sondern von ganzen Schichten solcher Tempelstädte. Im Hof waren sie fein säuberlich mit Pflöcken und Schlemmkreidestrichen aufgezeichnet, drei Stück an der Zahl. Alle hatten den gleichen Grundriß, nur die jeweils darunterliegende Stadt war größer, gröber gezeichnet.

Dr. Wetzel hatte auch dafür die rechte Erklärung zur Hand: „Das läßt nur darauf schließen, daß zwischen den einzelnen Schichten Jahrtausende liegen. Man hatte in der Zwischenzeit gelernt, beschwingter, künstlerischer zu bauen. Man kam dann mit der Zeit davon ab, nur von Hunnengräbern und Tempelstädten zu sprechen. „Atlantis" wurde fürderhin genannt, was sich alles noch in der Erde verbarg; die sagenhafte verschwundene Stadt, von der dereinst schon Plato sprach, wollte man nun entdeckt haben.

Die Phantasie der Männer auf Schloß Aurolzmünster wuchs ins Gigantische. Der Rutengänger Binderberger bekam täglich Briefe aus aller Welt mit Angeboten, dort überall nach vermeintlichen Schätzen zu suchen. Doch er blieb getreulich auf dem Schloßhofe und suchte weiter nach hunnischen und atlantischen Tempelstädten.

Eine letzte aufsehenerregende Sensation präsentierte Schloßherr Carl Schappeller! Einen alten vergilbten Wälzer mit dem Titel „Geheime Wissenschaften — Elias Artista, das Buch vom Salz und Raum" präsentierte er den Reportern. Er hatte es aus einer Münchener Bibliothek geschickt bekommen. Seite 31 enthielt den großen Knüller: Die Paracelsusschen Weissagungen aus dem Jahre 1451! Andächtig zitierte er, was der große Arzt, Naturforscher und Philosoph Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim, wie er vollständig hieß, kurz vor seinem Tode der Nachwelt prophezeite: „Drei große Schätze liegen verborgen in der Erde, und einer liegt zwischen Schwaben und Bayern. Den Ort nenne ich nicht, weil ich groß Uebel und Blutvergießen verhüten möchte. Item bei dem Schatz zwischen Bayern und Schwaben wird man finden, daß bei Edelsteine auch ein Karfunkel lieget, welcher wertvoller ist als alle Königreiche der Welt." —

Selbstredend und ohne mit der Wimper zu zucken, folgerte Schappeller daraus, daß dieser „zwischen Schwaben und Bayern liegende Schatz" eben nur der hier entdeckte sein könne und neben seinen unnennbaren Werten an Gold und Diamanten auch noch den wertvollen Karfunkel enthalte. So wurde auch noch der weise Paracelsus

Ist Zahnpflege altmodisch? Vielleicht deshalb, weil man sich schon vor 50 Jahren für regelmäßiges Zähneputzen einsetzte? Das neuzeitliche Äußere bewährter Zahnpasten sagt deutlich, daß bewußte Zahnpflege heute wichtiger denn je ist. Achten Sie vor allem auf die Kinder!

als Kronzeuge für die Aurolzmünster Schätze ins Feld geführt.
Dennoch, alle neuen Schatzentdeckungen und Sensationsnachrichten konnten auf die Dauer nicht davon ablenken, daß noch nichts von den lauthals gepriesenen Schätzen zutage gefördert worden war. Es war mittlerweile August geworden; seit fünf Monaten wurde nun schon in Aurolzmünster gebuddelt. Ohne den kleinsten Erfolg. Gerüchte kamen in Umlauf, daß der Schloßbesitzer und der Rutengänger Geisteskranke und der Geschäftsführer ein Betrüger wären.

Die Bombe platzt

Die Gewitzten unter den Geldgebern — wobei es sich ausschließlich um unbekanntere Persönlichkeiten handelte — hatten ihre Anteile am „Hunnenschatz" längst als Wechsel in Verkehr gegeben, solange alle Welt noch an ein Gelingen des Unternehmens glaubte. Diese Wechsel wurden fällig und in Aurolzmünster zum Einlösen präsentiert. Obgleich Millionen für die Grabungen zusammengekommen waren, obwohl die oberflächliche Schloßinstandsetzung, die Einrichtung der primitiven Brunnenbauanlage, die paar Dutzend Handwerker auf dem Schloß allenfalls ein paar Hunderttausend Mark oder Schilling und keineswegs Millionen gekostet haben konnten, beglich der Geschäftsführer, Dr. Wetzel, nicht die Wechselschulden, sondern versuchte die Gläubiger zu vertrösten und ließ sogar die Wechsel zu Protest gehen.
Ein Zeitungsreporter, der sich, als Brunnenarbeiter getarnt, einige Tage unbemerkt an der Grabung beteiligte, um ungestört erkunden zu können, was wirklich dort vorging, brachte dann das auf goldenen Baldachinen und Goldstollen gebaute Märchengebäude zum Einsturz!
In der „Wiener Zeitung" schilderte er die primitiven Grabungsarbeiten, gab er auch die Meinungen der Brunnenarbeiter zum besten, die alles als ein großangelegtes Schwindelunternehmen bezeichneten. Von ihm erfuhr die Öffentlichkeit, daß die Wechsel zu Protest gegangen waren, daß der Schloßbesitzer und der Rutengänger geistig nicht alle Tassen im Schrank hätten, kurzum, daß die ganze Aurolzmünster Attila- und Atlantisgeschichte wohl nichts weiter wäre als ein zwar genialer aber nichtsdestoweniger krimineller Riesenschwindel.
Das hatten schon vorher, wenn auch nicht so kompakt, andere Zeitungen in gewissen Abständen geschrieben, ohne daß es der Sache Schaden zugefügt hätte. Auch diesmal wäre es vielleicht nicht sonderlich ernst genommen worden, aber dann kam Ende August 1932 der wirkliche Zusammenbruch des „Unternehmens Attila". Ein Stollen des ohne alle Vorsichtsmaßnahmen angelegten Schachtes stürzte ein, und einer der Brunnenarbeiter fand dabei den Tod! Nun mußte zwangsläufig die Polizei eingreifen und die Suche nach Attilas und Atlantisschätzen von Amts wegen verbieten. Sofort fielen die aus allen Wolken stürzenden Gläubiger über Aurolzmünster her und verlangten die Millionen zurück, die längst verwirtschaftet, unterschlagen oder sonstwie um die Ecke gebracht waren.
Die „österreichische Sektion des Deutschen Wünschelrutenforscher e. V." mußte Konkurs anmelden. Schloß Aurolzmünster wurde ein paar Wochen später versteigert, aber es fand sich niemand mehr, der für das verschuldete Schloß noch einen Schilling lockermachte. Wilhelm II. wurde mit einigen Kommoden aus dem restlichen historischen Schloßmobiliar abgefunden; Fürst Wendt zu Eulenberg ließ seine 240 000-Schilling-Forderung als werweißwievielte Hypothek auf Schloß Aurolzmünster eintragen; die anderen Gläubiger indessen, einschließlich Hitler, Ruprecht von Bayern und Stahlhelm-Seldte nahmen Abstand, Forderungen geltend zu machen, weil sie erkannten, daß nichts mehr zu holen war, und nur noch Sorge hatten, nicht der öffentlichen Lächerlichkeit preisgegeben zu werden.
Im Blätterwald wurde es merkwürdig still um Aurolzmünster! Ein Strafverfahren, bei dem nach dem Gesetz in erster Linie der Schloßbesitzer Schappeller zur Verantwortung gezogen werden konnte, wurde nicht erst angestrengt, denn bei der Staatsanwaltschaft war hinreichend bekannt, daß die Sachverständigen Schappeller, wie schon im Jahre 1920, wieder den Schutz des Paragraphen 51 zubilligen würden.
Das Ende des „Unternehmens Attila" ist deshalb nur mit wenigen Sätzen dokumentarisch überliefert. In der psychopathographischen Untersuchung des Falles, veröffentlicht im Archiv für Kriminologie im Juli 1955, ist dazu ausgeführt:
„Schappeller hauste bis zu seinem Tode am 17. Juli 1949 in dem verödeten Schloß Aurolzmünster, das wegen völliger Überbelastung unverkäuflich ist. Binderberger (der Rutengänger) kam ins Irrenhaus. Dr. Wetzel, der zuerst noch versuchte, in Zeitungen weiter für die Grabungen zu werben und zum „Aushalten" ermutigte, ging nach München zurück, mit Schappeller und den Geprellten überworfen. Die Angelegenheit Schloß Aurolzmünster geriet schließlich durch die politischen Ereignisse in Vergessenheit!"
Bei der psychiatrischen Auswertung des Falles kommt der Bericht zu folgenden aufschlußreichen Feststellungen: „Schappeller wurde im Jahre 1920 wegen Defraudation unter Anklage gestellt, doch wurde seine Zurechnungsfähigkeit verneint. Nach den Unterlagen handelt es sich um eine schizophrene Erkrankung. Noch später brüstete sich Schappeller mit seinem ‚Jagdschein'. Man wird nach den Unterlagen zwar nicht sagen können, ob diese Diagnose richtig war, doch ergibt sich die Tatsache bei Betrachtung seiner expansiven Wahnideen, daß er geistig erkrankt war und daß sein Handeln weitgehend durch krankhafte Vorstellungen und offenbare Wahnanfälle bestimmt war. — Der Rutengänger Binderberger erkrankte, nachdem kurz vorher die Schatzgrabungen eingestellt werden mußten. B. kam in eine Anstalt und starb dort nach mehrjähriger Behandlung. Binderberger war ein bekannter und wohl auch selbst von seiner ‚Fähigkeit' überzeugter Rutengänger. Man dürfte nicht fehlgehen, bei ihm einen geistigen Abbauprozeß zu vermuten, der seine frühere ‚wissenschaftliche Überzeugung ins Groteske verzerrte und ihn den Phantasien seiner Umgebung hilflos auslieferte. — Als eine durchaus zwielichtige Erscheinung erscheint aber Dr. Wetzel, der maßgeblich zur Durchführung und Finanzierung des zweifelhaften Unternehmens Schloß A. beitrug. Man muß die Frage stellen, ob Dr. Wetzel nicht einfach ein Schwindler und Kreditbetrüger war, der die Wahnideen des S. und die offenbar bestehende Bereitschaft der Umwelt, mystischem Unsinn zu folgen, ausnutzte, um sich zu bereichern. So sehr manches auch für diese Annahme sprach, muß dennoch nicht außer acht gelassen werden, daß bei Dr. W. nicht nur ein robuster Erwerbssinn vorlag, sondern daß er auch — zumindest zeitweise — an die Vorstellungen des Schloßbesitzers Schappeller glaubte . . ."
Nun, das ist stets das knifflige Problem bei der strafrechtlichen Beurteilung der Wünschelrutengeherei und all dem Humbug, der damit angestellt wird: Kann man dem Wünschelrutengeher oder denen, die aus der Rutengeherei Nutzen zogen, nachweisen, daß sie um die physikalische Unsinnigkeit ihres Vorhabens wußten, also ihre Umwelt bewußt täuschten? Wohl nie, denn es gehört zur Psychologie der Rutenmystik, daß der Rutengänger immer beteuern wird, an seine Kunst zu glauben, und in den meisten Fällen wird das wohl auch so gewesen sein!
Nun aber zurück zu Dr. Wetzel, der als einziger, ohne Schaden an Geist, Gut und Seele zu nehmen, das „Unternehmen Attila" überstanden hatte. Er kehrte wohlbehalten und — wie von den Geschröpften in den noch vorhandenen Unterlagen immer wieder behauptet wird — offensichtlich auch mit wohlgefüllten Taschen nach München zurück. Er bestritt das später natürlich energisch, und bei dem Geschäftsgebaren in Aurolzmünster wird es ihm auch nie nachzuweisen sein, aber er distanzierte sich ja auch von dem gesamten Unternehmen Attila! Was er vorher mit der ganzen Kraft seiner Rhetorik und der Autorität als „Wünschelrutenforschungsvereinsvorsitzender" wissenschaftlich bekräftigt und befürwortet hatte, verdammte er nunmehr in der zu seinem Geschäft gehörenden, mystisch-wirren Art. So schrieb er in seiner unbedenklich weiter zugelassenen Zeitung „Natur und Kultur" unter anderem: „. . . ich bin das Opfer eines Vampirs, dem ich so weit geglaubt hatte, daß in ihm das Gute und das Böse in extremster Bindung Mensch geworden sei und durch Erlösung zur Ruhe kommen müsse . . . ich habe mich mit meinem ganzen Ich in das Pandaemonium von Aurolzmünster begeben . . . mich hat ein luziferisches Gebilde genarrt . . . Schappeller ist ein Betrogener, ein von einer, sei es auch luziferischen Idee Besessener, der in tausend Lichtern schimmerte, in tausend Spiegeln sein Bild brach, widerstrahlte; ein von Wahrgesichten erfüllter, von ebenso vielen Trugbildern genarrter, seines Menschentums entkleideter Unmensch . . ."

Fortsetzung folgt

ENERGIE VERWENDEN, NICHT VERSCHWENDEN!

Kampf dem Wattfraß

1 STUNDE nicht elektrisch kochen, backen, heizen und bügeln
Werktags von 17 30 bis 18 30 Uhr
Sie helfen damit unseren Betrieben

„MAN SCHAUE NACH DER ZEIT!"

Mit diesem Ruf wird ein Römer zur Zeit des Plinius seinen Sklaven in Lauf gesetzt haben, um die genaue Zeit zu erfahren.

Dieser „Zeitknecht" las sie von der Pflastermarkierung ab, auf welche die Schattenspitze einer öffentlich aufgestellten Zeitsäule, eines Gnomons, wies.

Wenn auch heute noch Obelisken die Zeit künden mögen, so ist ein „Augenblick" auf die Armbanduhr doch weniger umständlich und zeitraubend.

QUALITÄTS-ARMBANDUHR

UMF RUHLA PRÄZISA

15 Steine, Stoßsicherung, bruchsichere Zugfeder, Chromgehäuse oder wassergeschütztes Goldplaqué- bzw. Edelstahlgehäuse ab DM 99.– bis DM 141.–

garantiert Pünktlichkeit!

Silbenrätsel

al an ba be ben ben büh cha chen da de deich del der der dhal di dreh e ei ein el fer gar garn ge ge gel gel geln gie i i kan ke ko ku le leich lit lo lo mus na na näh ne ne ne nei nel now o o o re re rell ri ri rin ron schlä sel sie ski sor sorg spar sta stein sten ster stik strich ter tou tri tros tu um um un ur va wei zan zo

Es sind dreiunddreißig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Bernh. Kellermann ergeben.

1. Wagenteil, 2. Sportart, 3. französischer Schriftsteller, Verfasser von „Rot und Schwarz" (1783—1842), 4. Krebsart, 5. Sturmvogel, 6. Gartenblume, 7. Tierkunde, 8. Gerbstoff, 9. luftleerer Raum, 10. Oper von Weber, 11. kleineres Frachtschiff, 12. Teil des Zaumzeuges, 13. deutscher Grenzfluß, 14. Schlafmaus, 15. französische Nationalflagge, 16. Aschengefäß, 17. Schneiderwerkzeug, 18. moderne Theatereinrichtung, 19. bekannte Berliner Schauspielerin, Nationalpreisträgerin, 20. fugenloser Fußboden, 21. sowjetischer Bergarbeiter, Initiator einer nach ihm benannten Arbeitsmethode, 22. Lehre vom Wandern, 23. bedeutender russischer Komponist (1839—1881), 24. volksdemokratischer Staat, 25. slawisches Volk in Deutschland, 26. Gemüsepflanze, 27. berühmter Physiker (1879—1955), 28. chemisches Element, Edelmetall, 29. Gemütsart, 30. Rabenvogel, 31. vielseitig verwendbarer Kunststoff, 32. Flüssigkeitsrest, 33. Raubfisch, Speisefisch.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 1

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Gram, 4. Dachs, 8. Aare, 11. Lager, 12. Atoll, 13. Lein, 14. Barbe, 15. Laie, 16. Beleg, 18. Eisen, 20. Agitator, 23. Goethe, 25. Nab, 27. Bridge, 31. Bastille, 36. Saone, 38. Niere, 39. Iglu, 40. Krise, 41. Burg, 42. Anden, 43. Iljin, 44. Emme, 45. Laune, 46. Saar. — Senkrecht: 1. Gilda, 2. Alibi, 3. Manet, 4. Debet, 5. Aragon, 6. Habe, 7. Steig, 8. Allee, 9. Alant, 10. Eleve, 17. Largo, 19. Sorte, 21. Ger, 22. Rab, 24. Hel, 26. Bansin, 27. Brise, 28. Islam, 29. Daune, 30. Enkel, 32. Siele, 33. Irbis, 34. Leuna, 35. Eiger, 37. Erna.

Silbenrätsel. 1. Dudelsack, 2. Impuls, 3. Edam, 4. Elternabend, 5. Iridium, 6. Numismatik, 7. Ellenbogen, 8. Glinka, 9. Einakter, 10. Nebelhorn, 11. Erschöpfung, 12. Rauhreif, 13. Abusch, 14. Tinte, 15. Idee, 16. Orchidee, 17. Negativ, 18. Pasteur, 19. Fandango, 20. Lebedew, 21. Aland, 22. Nossen, 23. Zeichen, 24. Tachometer, 25. Damast, 26. Instrument, 27. Echternach, 28. Bebel, 29. Abenteuer. — „Die eine Generation pflanzt die Baeume, die naechste hat den Schatten!"

Zahlenrätsel. 1. Januar, 2. Mitschurin, 3. Mustermesse, 4. Mutti, 5. Fehde, 6. Affe, 7. Gerstenkorn. — „Ins neue Jahr mit neuer Kraft, mit neuem Mut, der Grosses schafft!"

Kindermund

Manfred durfte das erste Mal sein kleines Brüderchen in Augenschein nehmen. Er tat es sehr gründlich; endlich wandte er sich seinem Vati zu und meinte:
„Der hat doch keine Haare — keine Zähne — und gar nichts. Das ist kein kleiner Bruder, das ist ein kleiner Opa!"

Tante Thea gilt als geizig weit und breit. Kürzlich sah ihr Wolfgang zu, wie sie Kuchen buk und dann das Blech abkratzte.
„Oh, fein!" rief da der Kleine, „jetzt kriegen wir aber viel Geld!"
„Geld?" stutzte die Tante. „Wieso denn?"
„Nun ja", gestand Wolfgang, „Vati sagte erst gestern: ‚Wenn Thea mal abkratzt, kriegen wir viel Geld!'"

„Joachim!" rief der Lehrer, „du versuchst doch bei deinem Nachbarn abzuschreiben!"
„N—nein!" zuckte Joachim zusammen, „der ist ja noch gar nicht soweit!"

Karin kam Ostern zur Schule.
„Hast du zu Hause auch Geschwister?" fragte die Lehrerin.
„Nee", wehrte Karin geringschätzig ab, „nur Gebrüder!"

„Du, Vati", fragte Peter seinen zwei Zentner schweren Vater, „hat dich auch der Klapperstorch gebracht?"
„Hm", räusperte sich der Vater, „ich meine — natürlich — wieso?"
„Aber doch wohl nicht auf einmal, Vati?!"

Stolz fuhr Michael mit seinem neuen Fahrrad ums Haus und zeigte der Mutter, die auf dem Balkon stand, seine Künste.

Passiert – notiert

Bei Fulda wurde ein FD-Zug angehalten, weil die Bahnpolizei auf den Schienen eine leblose Frau entdeckt hatte. Beim Abtransport allerdings entpuppte sich die vermeintliche Leiche als schwer Bezechte, die nicht mehr ins Bett gefunden hatte.

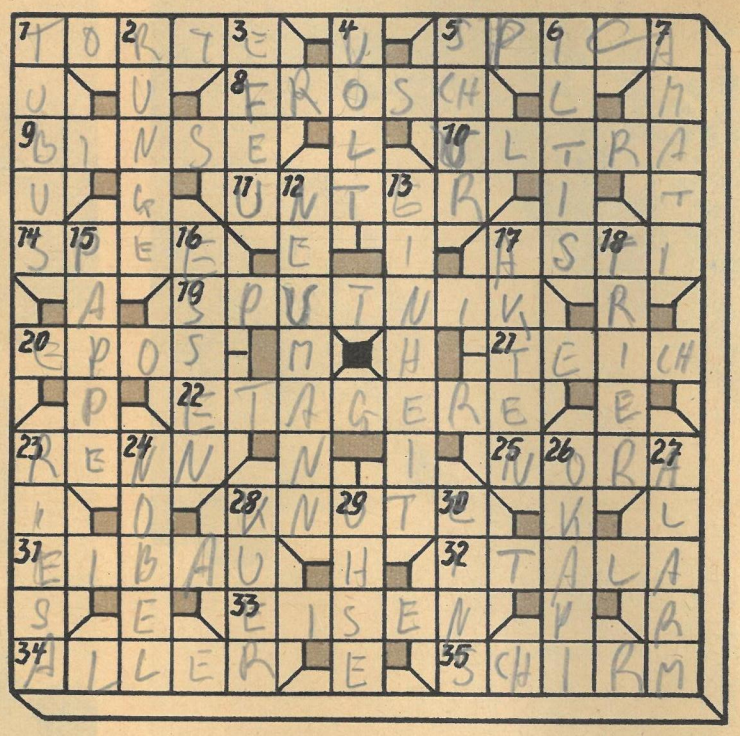
Auf etwas ungewöhnliche Weise entlarvten zwei Turiner Polizisten einen sizilianischen Dieb, der sich als Amerikaner ausgab. Ein deftiger Witz in sizilianischem Dialekt, den sich die beiden Polizisten erzählten, ließ den Dieb so lachen, daß er sofort entlarvt werden konnte.

„Haben Sie oder Ihre Verwandten jemals Selbstmord begangen?" lautet unter anderem auch eine Frage, die derjenige beantworten muß, der in eine Sonderabteilung der amerikanischen Armee eintreten will.

Im englischen Seebad Blackpool trat eine wandernde Schauspieltruppe auf. Im zweiten Akt riß ein Orkan das Dach weg, so daß die Vorstellung abgebrochen werden mußte. Auf dem Programm stand Shakespeares „Sturm".

Weil die Mitglieder eines englischen Fußballklubs einmal vergessen hatten, ihr Maskottchen — einen Ziegenbart — mit auf Reisen zu nehmen, mußte ein Fahrgast im Zug daran glauben. Sie schnitten dem Schlafenden einfach seinen Bart ab.

Ein amerikanisches Beerdigungsinstitut annoncierte: „Warum hängen Sie so am Leben, wenn Sie schon für 15 Dollar bei uns beerdigt werden können? Gegen entsprechenden Zuschlag erhalten Sie einen schönen Grabplatz mit herrlichem Ausblick zum See. Absolute Ruhe und jeden Sonntag Choralmusik."



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. feines Gebäck, 5. Stern erster Größe im Sternbild Jungfrau, 8. Lurch, 9. Sumpfpflanze, 10. jenseits, über das Maß hinaus, lateinisch, 11. Spielkarte, 14. deutscher geistlicher Liederdichter (1591—1635), 17. italienischer Weinort, 19. künstlicher Trabant, Satellit, 20. erzählende Versdichtung, 21. Gewässer, 22. Stufengestell, 23. Autor des Werkes „Adel im Untergang", 25. Titel eines Romans von Ibsen, 28. Art Peitsche, 31. Ort im Bezirk Dresden, 32. älteste lateinische Bibelübersetzung, 33. Schwermetall, 34. Nebenfluß der Weser, 35. Wetterschutz.
Senkrecht: 1. Röhre, Fernrohr, 2. deutscher Chemiker, Entdecker des Anilins (1795—1867), 3. Kletterpflanze, 4. elektrische Maßeinheit, 5. Weltmeister 1958 der Amateur-Straßenradrennfahrer, 6. kleines Raubtier, 7. berühmter italienischer Geigenbauer, 12. fortschrittlicher tschechoslowakischer Dichter, „Rote Lieder" (1875—1947), 13. kämpferisches Ziel aller deutschen Patrioten, 15. Papiererzeugnis, 16. Industriestadt an der Ruhr, 17. Urkunden, 18. Geburtsstadt von Karl Marx, 23. Industriestadt in Sachsen, 24. Erfinder des Dynamits, 26. giraffenartiges Tier, 27. Warnruf, Signal, 28. sportliche Wahlübung, 29. Autor des Romans „Leutnant Bertram", 30. Ziffer. (ch = 1 Buchstabe, ü = ue.)

Premieren in Leipzig und Dresden

Die Dresdner Staatstheater inszenierten kürzlich den „Kaukasischen Kreidekreis", von Bertolt Brecht nach einer alten chinesischen Legende neu bearbeitet. In der entscheidenden Szene: Traute Richter als Gouverneursfrau, Lissy Tempelhof als Grusche und Fritz Diez als Richter Azdak. Unter der Regie von Hannes Fischer wurde „Der Kaukasische Kreidekreis", den bisher nur das Berliner Ensemble zeigte, auch für die Dresdner Künstler ein großer Erfolg.

Nach der Aufführung in den Berliner Kammerspielen erfolgte die Premiere des antifaschistischen Schauspiels „Die letzte Station" von Erich Maria Remarque vor kurzem auch an den Städtischen Bühnen Leipzig. Das Stück spielt in den letzten Tagen des faschistischen Krieges. Dem KZ-Häftling Roß (Max Bernhardt) ist es gelungen, aus dem Lager zu fliehen. Er rettet sich in die Wohnung Anna Walters (Ingeborg Ottmann), wo es zu dramatischen Auseinandersetzungen mit den ihn verfolgenden SS-Banditen und den eindringenden Sowjetsoldaten kommt. Die Regie der sehr gelungenen Aufführung lag in Hans Michael Richters Händen.

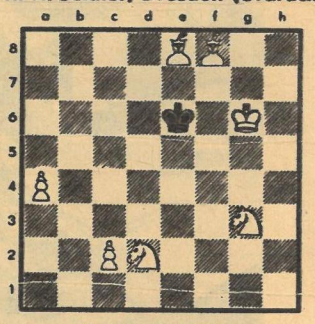
UNSERE SCHACHECKE

Aljechin-Verteidigung

Weiß: Dückstein, Österreich — Schwarz: Larsen, Dänemark
13. Schacholympiade, Vorrunde, 1. Gruppe

1. e4 Sf6 2. e5 (Die Eröffnung erfreute sich einmal großer Beliebtheit.) Sd5 3. Sc3 S×c5 (Stark kam auch e6 in Betracht.) 4. b×c3 d6 5. f4 e6 (Auch die Flankierung des Königsläufers ist hier spielbar.) 6. Sf3 Le7 7. d4 0-0 8. Ld3 c5 9. e×d6 (Es drohte d5 nebst c4.) D×d6 (Wenn L×d6 könnte folgen: L×h7† K×h7 11. Sg5† Kg6, ohne daß damit ein klares Ergebnis erreicht wäre.) 10. 0-0 Sc6 11. Kh1 b6 12. De2 Lb7 13. Tb1 Tad8 (Nicht gut wäre das Schlagen auf d4, denn Weiß erhielt mit Lb2 Angriff. Dieser Zug soll übrigens noch eine Rolle spielen.) 14. d×c5 D×c5 15. Sg5 L×g5 16. Tb5 D×c3 17. Lb2 Sd4! (Ein hübscher Zwischenzug, der zu großen Verwicklungen führt.) 18. Dh5 (Keinen Vorteil ergibt: 18. L×h7† K×h7 19. Dh5† Kg8 20. L×c3 S×b5 21. L×g7 K×g7 22. D×g5† Kh7 23. D×b5 Td2! Andere Fortsetzungen dürften kaum einen Vorteil für Weiß erbringen.) g6 19. L×c3 S×b5 (Das Damenopfer ist schön, allerdings auch notwendig, und führt zu einem annähernd gleichen Spiel. Nachteilig wäre 19. ... g×h5 20. T×g5† Kh8 21. T×h5 f5 22. Td1!) 20. D×g5 S×c3 21. De5 Tc8 22. h3 Tfd8 23. Te1 Td5 24. Df6 Tdc5 25. De7 T5c7 26. Dd6 Sd5 (Jetzt hätte S×a2 geschehen können.) 27. f5! e×f5 28. c4 Sc3 29. Te7 T×e7 30. D×e7 Le4 31. Lf1 S×a2?? (Schade, daß die Entscheidung in dieser schönen Partie durch einen groben Fehler herbeigeführt wird. Richtig war Sa4 32. D×a7 Lc6.) 32. Da3! b5 33. D×a2 b×c4 34. L×c4 Tc7 35. Kh2 h5 36. Da4 Kg7 37. Da1† Kg8 38. Dd4 Tc6 39. Dd8† Kg7 40. Dd4† Kg8 41. Kg3 (Der Abgabezug.) g5 42. h4 g×h4† 43. K×h4 Tg6 44. K×h5 L×g2? (Das verliert schnell.) 45. L×f7†! Aufgegeben. (Anmerkungen nach J. Lokvenc.)

K.-H. Seidler, Dresden (Urdruck)



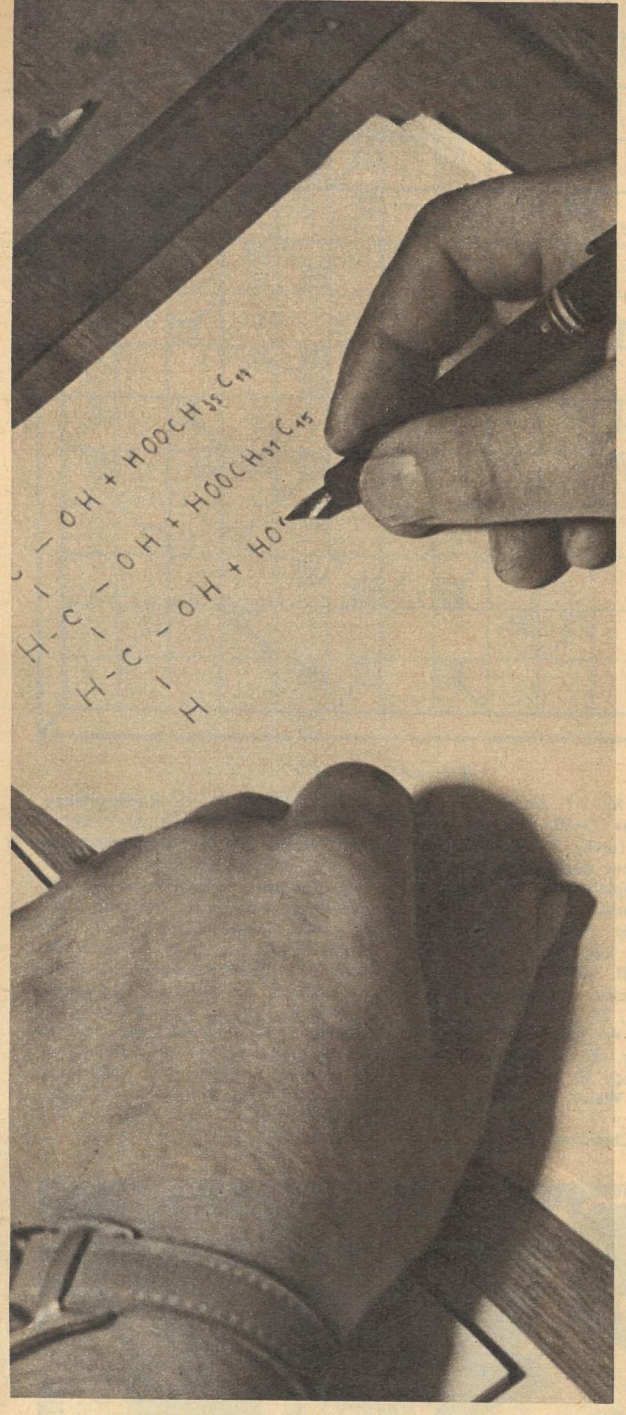
Matt in drei Zügen

Lösung zu Nummer 36. H. Vetter (5er): 1. Dc2 (dr. D×e4 matt.) Sg3 2. Dd1 Se3 (Die 4fache Überdeckung des Feldes f4 ist aufgehoben.) 3. Sd3† (Räumt Feld e5 und lenkt Be4 weg.) e×d3 4. Le5† K×g5 5. f4 matt. Ein Mustermatt!

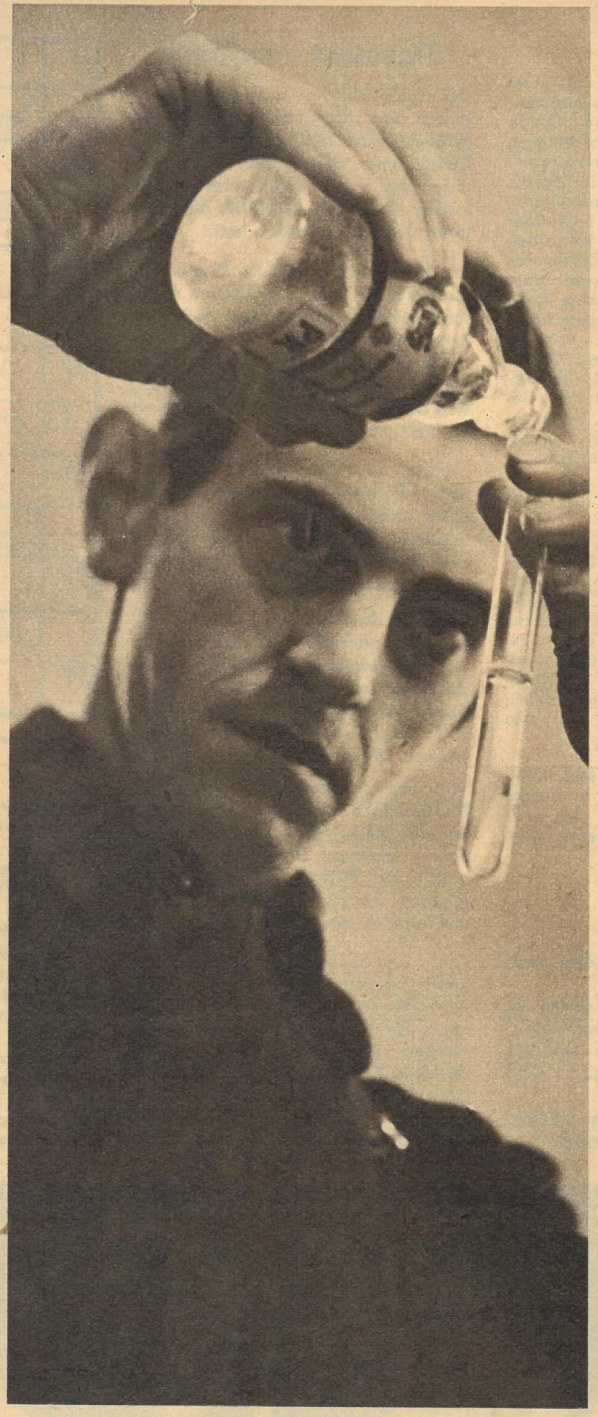
Harald Brand, Berlin O 17, war auf einem Foto zu sehen, das wir in Nummer 32/1958 veröffentlichten und in dessen Unterschrift wir das Benehmen von Jugendlichen im Berliner „HO-Automaten" kritisierten. Die Identifizierung von Harald Brand als „Halbstarker" war von uns nicht beabsichtigt. Harald legt in einem Brief an uns Wert auf die Feststellung, daß er der FDJ angehört, weitere gesellschaftliche Tätigkeit ausübt und auch an seinem Arbeitsplatz bei der Bahn als tüchtiger Junge und nicht als „Halbstarker" angesehen ist.
Die Redaktion

Keine Angst mehr vor langen Nasen und Sommersprossen! Sie werden unter Garantie verdeckt durch dieses phantastische Modell mit eingebauten Sehschlitzen und aufgesetzter Sonnenbrille, das eine Londoner Hutmodenschau kürzlich zeigte.

Verrückter geht's nimmer



Viele der Studenten — ein Teil ist älter als 40 Jahre — hätten es sich nie träumen lassen, daß sie als erfahrene Landwirte noch einmal die Schulbank drücken müssen. Um aus den Böden und den Ställen höhere Erträge herauszuholen, sind eben gute Kenntnisse in der Chemie, Biologie, Anatomie und Agrarökonomie ebenso nötig wie in der Tierzucht, im Pflanzenbau oder im Recht der LPG



Einer der 320 im Internat untergebrachten Studenten ist Arndt Pötzsch von der LPG Stötzsch, Kreis Borna. 1955 ging er als Industriearbeiter aufs Land. Er lernte seine neue Tätigkeit lieben, und – das wichtigste – er erkannte, daß zu einem tüchtigen Bauern doch mehr gehört als nur zwei harte Fäuste und starke Arme. Nach dreijährigem Studium wird er als Diplomagronom in seine Genossenschaft zurückkehren

Möglichkeiten der Gerätekopplung, Berechnung der Zugkraft, Wahl der richtigen Verbindungsschienen, das sind Fragen, die hier Kollege Kunze, Dozent für Außenmechanisierung, mit Fernstudenten behandelt. 400 Menschen aus allen Teilen unserer Republik sind es, die zur Zeit im Fernstudium an dieser Schule lernen. Zweimal im Jahr kommen die Seminare zu vierzehntägigen Konsultationen nach Meißen

Mit 40 noch Student

Mehrjährige praktische Arbeit ist Voraussetzung für das Studium an der LPG-Hochschule Meißen

Gesunde und leistungsfähige, den Zuchtrichtlinien entsprechende Tierbestände aufzubauen, lautet eine Aufgabe für unsere Landwirtschaft. Im Anatomie-Seminar und bei praktischer Tierbeurteilung erhalten die Studenten die Grundlagen, die ein Züchter braucht, um richtig arbeiten zu können

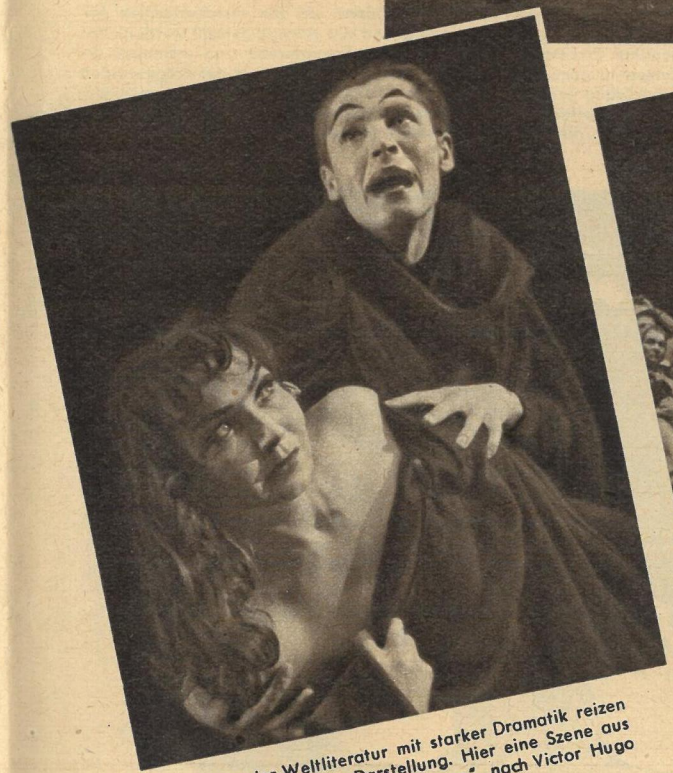
Es ist nicht möglich, mit wenig Bildern und in kurzen Worten einen umfassenden Überblick über diese erste Hochschule für unsere Genossenschaftsbauern zu geben. Dort wird einfach alles gelehrt, was der Funktionär einer modernen sozialistischen Großraumwirtschaft wissen muß. Deshalb auch nicht umsonst die Aufgabenstellung des V. Parteitages der SED: Die Hälfte aller LPG-Vorsitzenden soll bis 1965 die Qualifikation von Absolventen der LPG-Hochschule oder einer landwirtschaftlichen Fakultät besitzen

D. Scheffler (Text) / E. Buschmann (Fotos)

Mimik und Geste -

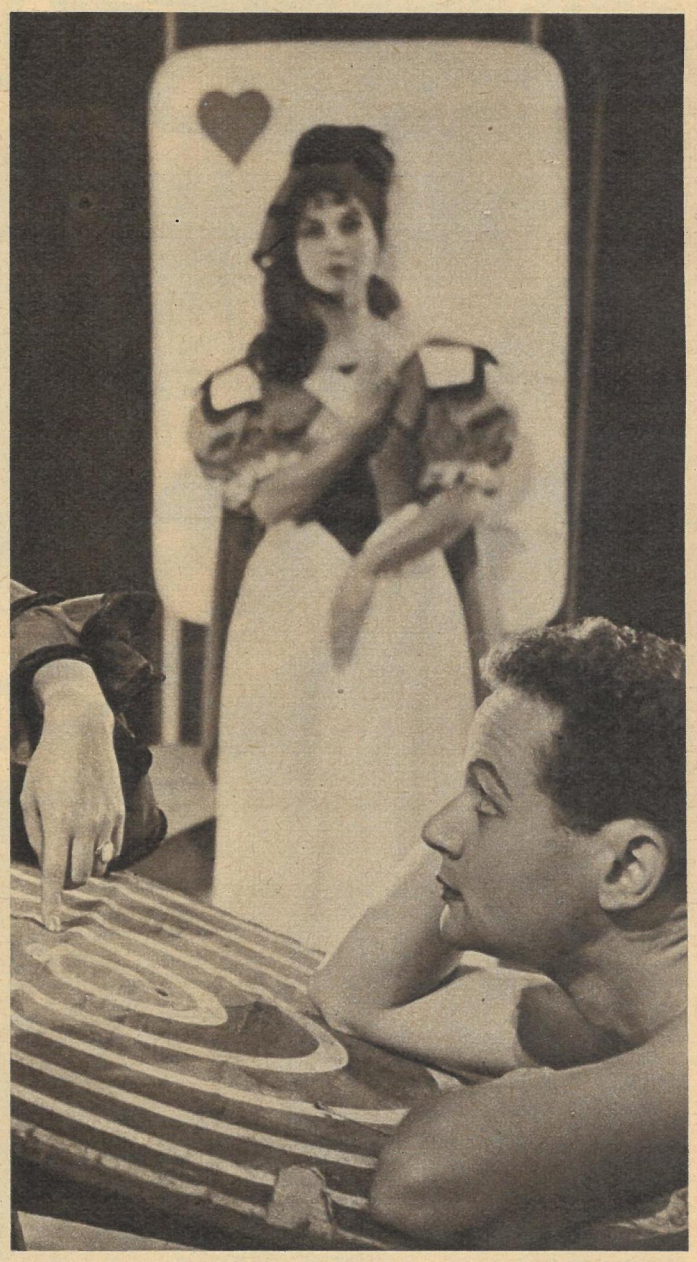
Urkraft der Schauspielkunst

Der Pantomime, einer der ältesten Kunstformen, haben sich junge Künstler in Polen verschrieben. H. Tomaszewski, ein Tänzer der Staatsoper Wrocław, ist der Gründer des Pantomimentheaters, und die Truppe hat unter seiner Leitung schon viele Erfolge erzielt. Für das Mimodrama „Der Mantel", nach Gogol, konnte das Ensemble zum Beispiel bei den VI. Weltfestspielen in Moskau den ehrenvollen Ersten Preis erringen ▷



Stoffe der Weltliteratur mit starker Dramatik reizen immer wieder zur Darstellung. Hier eine Szene aus „Der Glöckner von Notre Dame", nach Victor Hugo

Exakte Körperbeherrschung — jede Bewegung hat ja eine Aussage zu machen, soll sprechen — ist das erste Gebot des Pantomimen. Das heißt: proben, proben, proben!



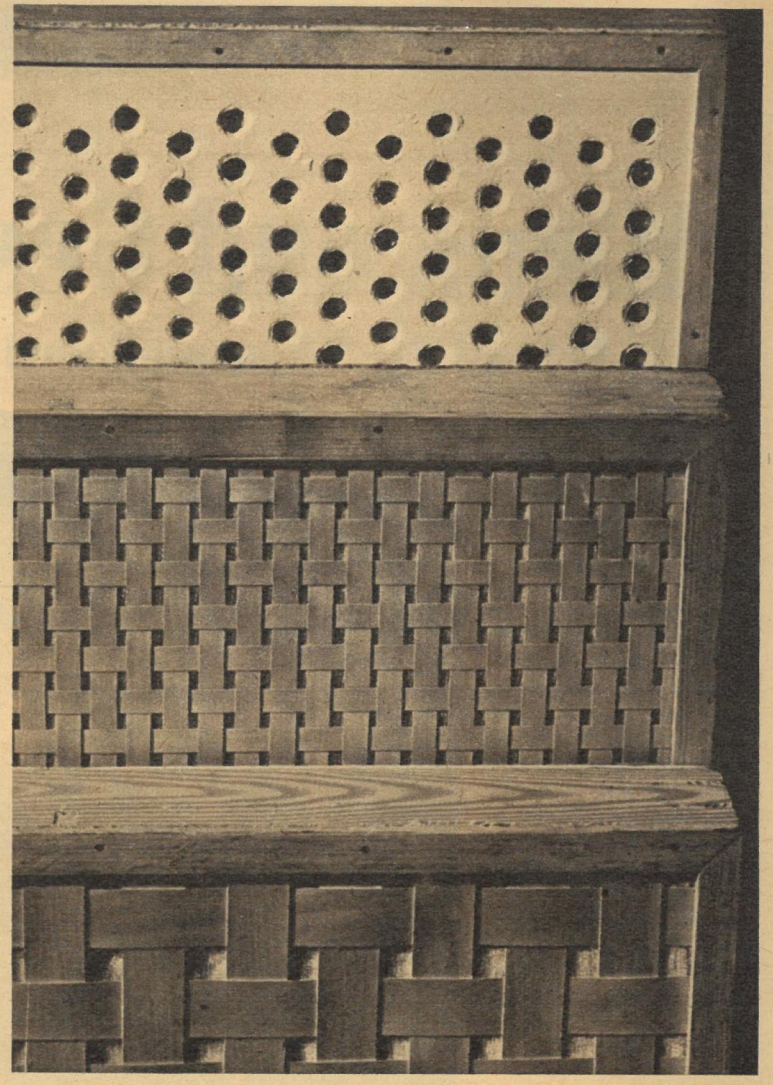
Mimik und Geste ersetzen das gesprochene Wort, der Mund bleibt stumm, dennoch muß die Phantasie des Zuschauers so angesprochen werden, daß er miterlebt, daß ihm etwas erzählt wird. Zum Beispiel „Die Wahrsagung": Hinter einem dünnen Schleiervorhang, den Traum andeutend, ziehen die Liebe, der Reichtum, der Ruhm an dem Menschen vorüber, seine Sehnsüchte werden sichtbar. Während er träumt und sich wahrsagen läßt, bemerkt er nicht, wie das wahre Leben an ihm vorübereilt. Licht und Bühnenbild unterstützen die oft ein wenig phantastischen Dramen in ihrer Wirkung. Die jungen Tänzer — sie sehen ihre Vorbilder in französischen Künstlern — gaben schon Gastspiele in Moskau und Budapest und kürzlich mit großem Erfolg in London

Fotos Stefan Arczynski

Rasiermesserscharfe Hobel schneiden, geführt von geübten Armen, meterlange Späne von astfreien Lindenholzkloben. Das pfeifende Kreischen der Hobel wird jedoch übertönt vom Klappern der Handwebstühle, auf denen das verspante Holz zu Spangeweben verarbeitet wird. Sparterie nennt sich dieser recht wenig bekannte Zweig der holzverarbeitenden Industrie, den es nur in Löbau gibt. Der Inhaber des Betriebes, Herr Günther Jähne, nutzte die Möglichkeiten, die ihm in unserer Republik geboten werden. Als einer der ersten Privatunternehmer wurde er Komplementär des Staates. Mit dieser Hilfe wurde sein Betrieb, der einzige dieser Art in unserer Republik, zu einem bedeutenden Faktor unserer Bauindustrie

Nützliche Späne

Schalldämpfung und gute Akustik – gleichzeitig architektonisch wirksam mit Hilfe der Sparterie

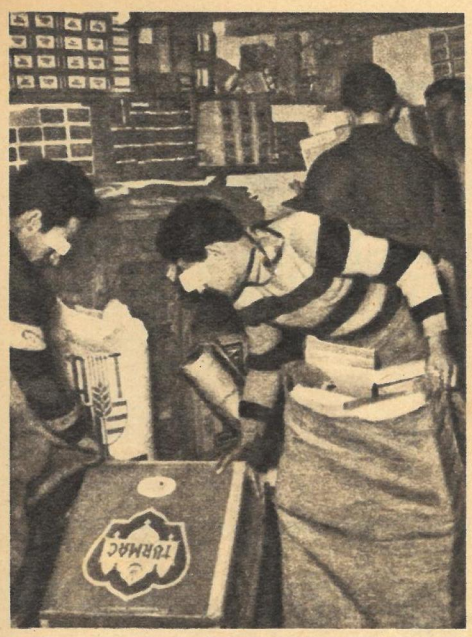


Die fertigen Spanmatten werden in Rahmen eingespannt, die den verschiedensten Anforderungen auf dem Gebiet der Lärmbekämpfung und der Akustik gerecht werden. Vor sechs Jahren verwendete Professor Henselmann diese Spangewebe zum erstenmal als architektonisches Element in einem Schulneubau in Bergen auf Rügen. In der Folge wurden die „Astik"-Platten aus Löbau immer vollkommener und bei vielen Baufachleuten zu einem Begriff. Die Vorteile dieser Platten? Es handelt sich um industriell vorgefertigte Bauelemente von sehr geringem Gewicht, die mühelos von jedem Baubetrieb verlegt werden können

Diese gleichermaßen technisch wie architektonisch wirksamen Platten sind in vielen bekannten Gebäuden zu sehen; unter anderem in einem der modernsten Konzertsäle Deutschlands, dem Deutschen Hygiene-Museum in Dresden (Bild). Aber auch die Werner-Seelenbinder-Halle, die Sporthallen der DHfK, Studios des Rundfunks und des Fernsehens, Motorenprüfstände und fast alle Hörsäle unserer Hochschulen wurden mit diesem schallschluckenden, nachhallregulierenden und geschmackvoll aussehenden Material verkleidet. Durch Umbau wurde allein im vorigen Jahr die Akustik von rund 60 Kinos verbessert. „Auch im Ausland ist das Interesse an unserer Arbeit wachgeworden", teilt uns Herr Jähne, der Mitglied des Nationalrates der Nationalen Front ist, mit. „Die Volksrepublik Bulgarien möchte Funkstudios ausgebaut haben, aus Kanada und der ČSR liegen ebenfalls Anfragen vor"

Text Dieter Scheffler / Fotos Eberhard Buschmann

Die Herstellung von Bauelementen ist aber nur eine Seite der Produktion des Betriebes. Die Darstellung wäre unvollständig, wenn wir die Massenbedarfsgüter nicht erwähnen würden. In den Stuben von rund 300 Heimarbeitern entstehen aus Raffiabast über 20 verschiedene Arten von Taschen, Wandvasen, Buchhüllen, Obstkörbe, Zeitungsständer, Deckchen, und für die begehrten Bastpantoletten werden die Oberteile gefertigt. Diese Dinge sind die Hauptexportartikel der Firma. Und manche von denen, die mit einer modischen Basttasche das „schöne, hübsche, nette und unübertroffene" von „drüben" anpreisen wollten, ahnten nicht, daß sie ein Produkt der fleißigen Arbeiter aus Löbau in den Händen hielten



◁ Nachts in Carena, einem kleinen abgelegenen Nest im schweizerischen Morobbia-Tal. Eine Anzahl Burschen, alles Italiener, verpacken Unmengen Zigaretten in großen Säcken. Nebenan blättert ein etwas dicklicher Italiener in pelzgefüttertem Mantel dem Wirt des Gasthofes „Zur Post" einige Millionen Lire auf den Tisch. Der grinst zufrieden. Der Dicke ruft ins Nebenzimmer: „Fertig, Amigos? In zwanzig Minuten ist Abmarsch!" Dann stapft er zu seinem draußen stehenden Fiat

Während der Dicke schon längst die italienische Seite der Grenze passiert hat, verschwinden die Burschen einer nach dem andern in der schweizerischen Zollstation. Entrichten ihre 5 Franken Gebühr für den Grenzübertritt und tauchen dann im Dickicht des Waldes unter. Kein Schweizer Zöllner hat nach dem Inhalt der Säcke gefragt, obwohl jedes Schulkind hier weiß, daß jeder Sack 800 bis 1000 Päckchen Zigaretten enthält. Aber die Zigaretten sind in der Schweiz versteuert. Was damit geschieht? Wen interessiert das in der so „freien" Welt ▽

Dunkle Geschäfte

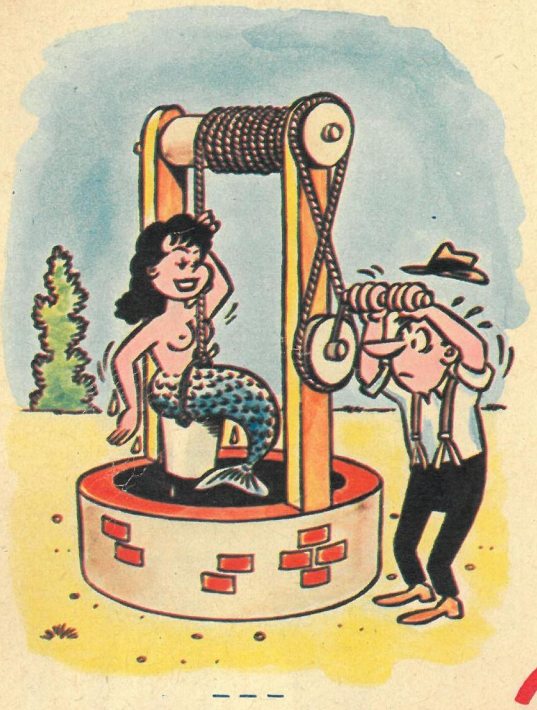
im weißen Schnee

Wenn die Alpen, ihre Gebirgsrücken und Hochtäler im Schnee versinken, dann beginnt die Hochkonjunktur auf der „Strada del Tabacco", der Straße des Tabaks, die von der Schweiz nach Italien führt. In keinem Atlas ist sie zu finden, nur Eingeweihte kennen sie, kein Auto hat sie je befahren, und doch werden hier Waren für Millionen Lire transportiert. Nachts, wenn der Himmel verhangen ist, dann huschen hier schwerbepackte Gestalten entlang: Tabakschmuggler.

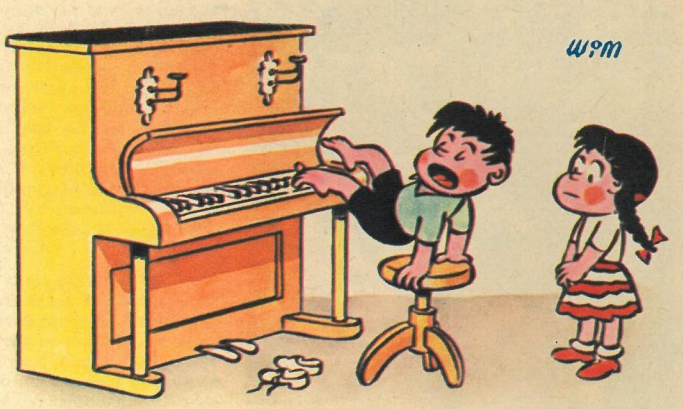
Auf unwegsamen Saum- und Trampelpfaden, an tiefen Abgründen vorbei, über Felsschroffen schleppen die Burschen ihre Säcke, immer näher an die italienische Grenze heran und immer in Angst vor den italienischen Grenzstreifen. Mit jedem Schritt wird der Sack auf ihrem Rücken, der vor Stunden in Corena 100 000 Lire kostete, wertvoller. Die Begegnung mit italienischen Grenzern bedeutet nicht nur Verlust der Zigaretten, sondern monatelange Gefängnishaft, ebenso lange Hunger für die Angehörigen, Verlust des Trägerlohnes und bei einer Flucht vielleicht gar Verwundung oder Tod. Denn die Grenzer greifen schnell zur Waffe

◁ Endlich geschafft! Auf einer Waldschneise treffen sie wieder auf den Fiat des Dicken und verstauen die Zigaretten. Der Dicke reibt sich zufrieden die Hände. Er hat wieder ein Bombengeschäft gemacht. An jedem Sack verdient er nach Abzug aller „Unkosten" in Mailand bare 90 000 Lire. Seine Schlepper, die nicht nur die Säcke, sondern auch ihre Gesundheit und Freiheit zu Markte trugen, bekamen je Sack ganze 12 000 Lire, das sind rund 43 DM. In einem Land mit mehr als zwei Millionen Arbeitslosen finden sich eben aus purer Not immer wieder welche, die für die großen Gauner die Schmuggelsäcke und damit das gesamte Risiko tragen

Text Rödel / Fotos ZB-Archiv



„... ein Hinterrad, ein Rücklicht und einen Soziussitz, alles zusammen für zwei Mark fünfzig. Können Sie sofort abholen!"

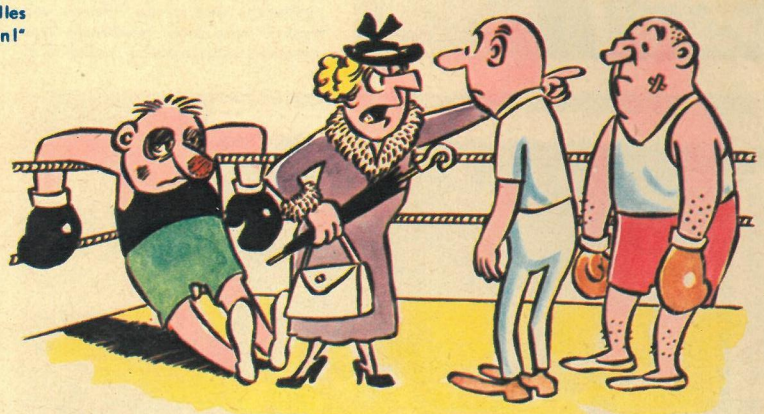


„Das ist noch gar nichts, außerdem kann ich noch Hänschenklein mit der Nase spielen!"

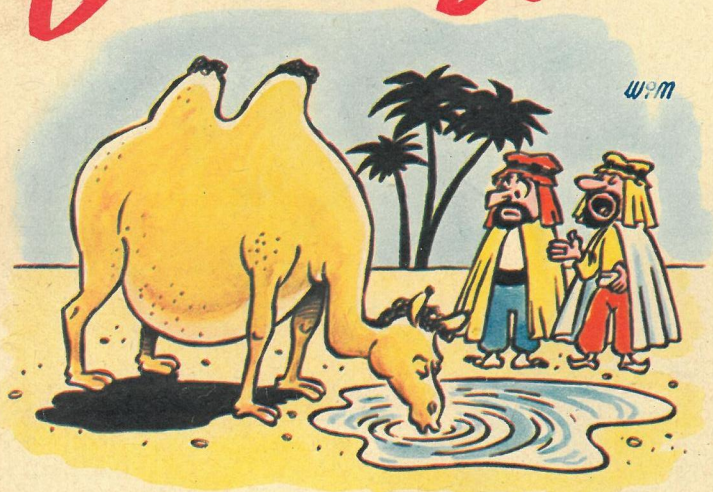
Tatsächlich erlebt

BEHAUPTET

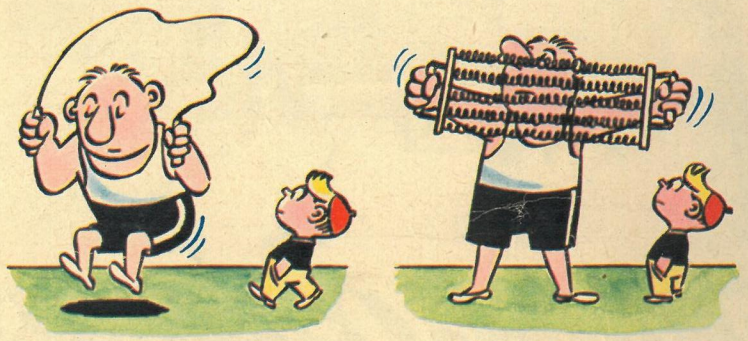
WILLY MOESE

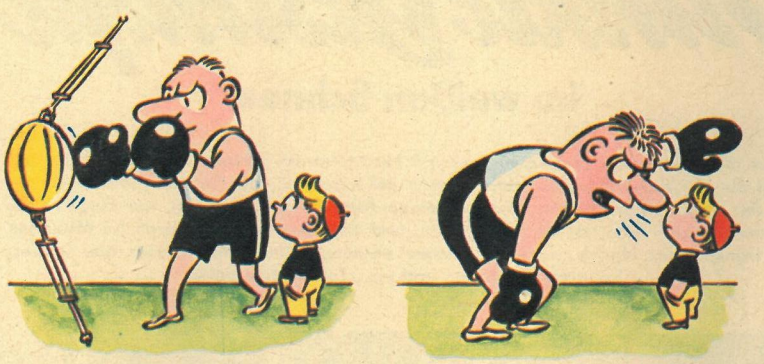


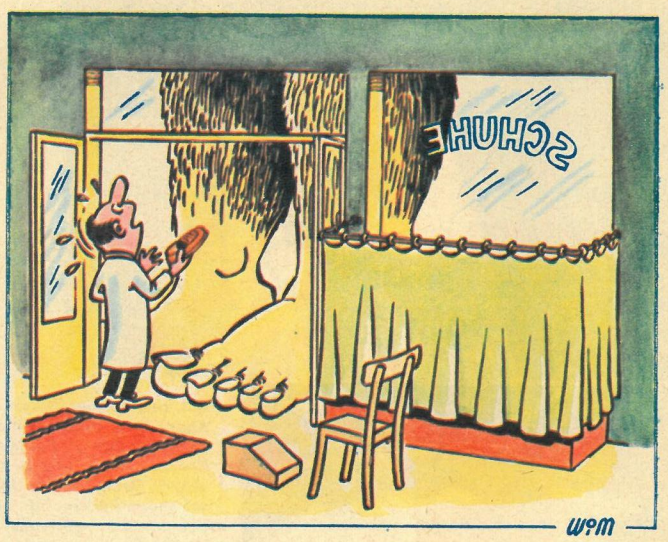
„Jawohl, ich habe es ganz deutlich gesehen, wie dieser Herr ihn geschlagen hat!"



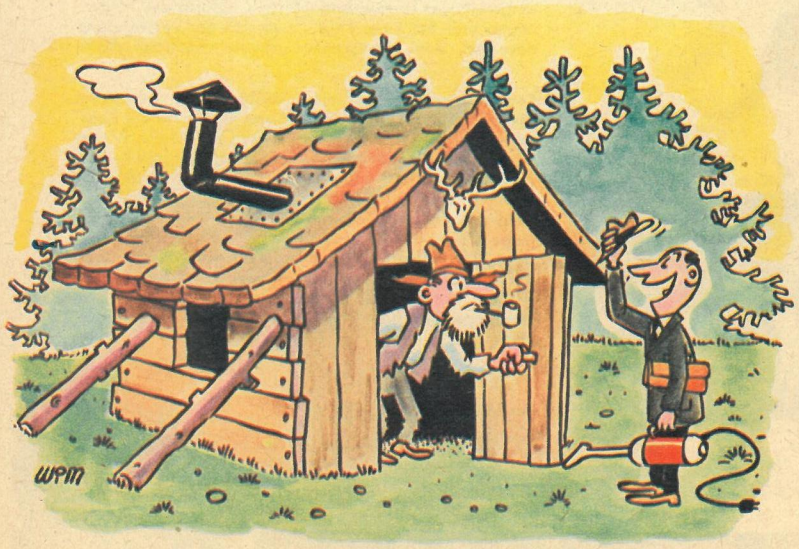
„Er ist zwar ein bißchen hoch im Verbrauch, aber dafür hält er auch sechs Wochen durch!"

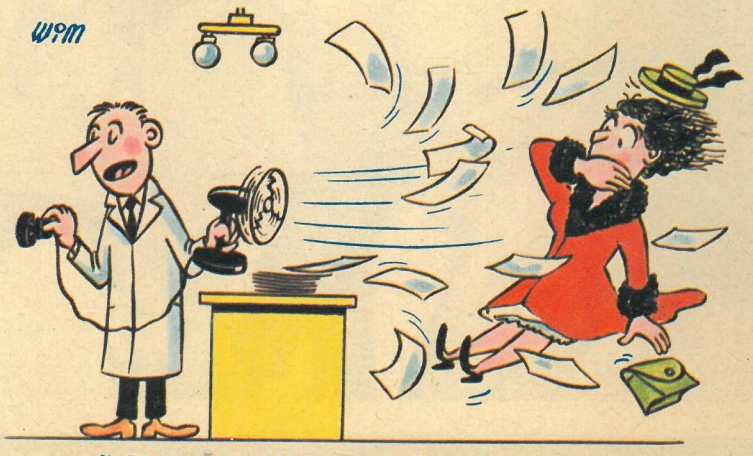






„Bedaure außerordentlich, mein Herr, aber Nummer 48 ist das Größte, was wir auf Lager haben!"





„Sie können ganz beruhigt sein, meine Dame, dieser Ventilator hält ganz bestimmt, was der Prospekt verspricht!"